

weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



GESTALTEN DER DEMOKRATIE
GANGARTEN UND STIMMUNGSLAGEN

Pingvellir, rund 50 Kilometer östlich von Reykjavík, war ab dem 10. Jahrhundert der Versammlungsort des Althing – eines der ältesten Parlamente der Welt. Inmitten einer Landschaft, in der sich die Kontinentalplatten Europas und Amerikas voneinander entfernen, suchten Menschen schon vor über tausend Jahren nach Regeln des Zusammenlebens, und verhandelten über Recht und Gemeinschaft.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir sind dynamisch, wissensbewegt, weltläufig. Immer auf etwas hin, so sah es bereits Friedrich Schiller: Immer, immer nach Westen – als ob mit Columbus' Entdeckung eine neue Richtkraft wirksam geworden wäre. Sie ist noch heute für viele – aus dem Globalen Süden, aus dem Globalen Osten –, die sich für ein besseres Leben aufmachen, bestimmend.

Menschen vernehmen demokratische Stimmungen und sie erfreuen sich bekömmlicher Bedingungen für ein freies Leben. In Diktaturen, wo Wenige, Gelehrte oder Korrupte, die Leute anherrschen, gibt es für demokratisches Wachstum keine Nahrung. Mittlerweile ein Phänomen, das sich nicht auf den Globalen Süden oder Osten beschränkt. Wo hingegen Massen und Medien, gelehrt oder korrupt, das Wissen beherrschen, wird es für Außerdemokratisches, Dinge vom Himmel hoch oder tief aus der Zeit, eng. Sie kommen nicht mehr zur Geltung. Sind sie für bekömmliche Bedingungen im demokratischen Leben abkömmlich?

Das vorliegende Heft beschreibt Gangarten und Stimmungslagen künstlerischer und politischer Gestaltung im Horizont eigener Projekte und Veranstaltungen und in zunehmend ungläubiger Wahrnehmung der eigenen Bildungsgeschichte, die angesichts der Weltlage wie aus der Zeit gefallen erscheint.

Das Europahaus wird im kommenden Jahr 60 Jahre. Es wird wohl ein Gedenkjahr werden.

Hans Göttel

Inhalt

Wo sind wir in der Welt?	4
von Rüdiger Görner	
Erkundung am Epochenrand.	10
von Hildegard Kurt	
Alles hat seine Natur.	14
von Hans Göttel	
Rückblicke zu den Tagungen	18
Verdammt zur Politik?	21
von Gerd Achenbach	
Achtung Demokratie!	23
von Hans Göttel	
Sehnsucht nach Resonanz.	26
von Ute Scheub	
Demokratie.	32
von Daniela Ingruber	
Die demokratische Stimmung von Europa	36
von Hans Göttel	
Auf der Suche nach einem Feind	40
von Radoslav Štefančík	
Russland, China und die Ideologie	44
von Anna Pattermann	
Kants „Zum ewigen Frieden“	47
von Cornelia Mooslechner-Brüll	
Ivan Illich – wieder – im Gespräch.	51
Aus der Kosmopolitischen Bibliothek	52
Wohin zieht neues Wissen	54
Nachrufe	57
Impressum	58
Einladung zur Tagung am 28.11.2025	59

Wo sind wir in der Welt?

VERMESSUNGEN FÜR EINE ANGEPASSTE WELTLÄUFIGKEIT

von Rüdiger Görner

Man denkt global, handelt vernetzt und sieht im Kabel die Nabelschnur zur Welt. Im Internet-Anschluss versinnbildlicht sich Weltbezug. Früher waren es Globen, die als Einrichtungsrequisiten in gewissen Herrenzimmern Weltläufigkeit symbolisierten.

Globalisten, Kosmologen und Sphäronauten bevölkern die Medienlandschaften. Man gibt sich, wo auch immer, welt offen, entgrenzt. Vor dem Bildschirm erweitert man sich, den Nachrichten aus aller Welt zuliebe, auch wenn wir den gesundheitsgefährdenden „Duft der großen weiten Welt“ inzwischen weniger genussvoll als noch die rauchfreundige Wirtschaftswundergeneration in uns aufnehmen. Man reist bis Feuerland und Nowgorod, weiß über diverse Erdbebenzonen Bescheid und über die Formation von Wirbelstürmen, die dann unter anheimelnden Namen in die Verwüstungsgeschichte eingehen. Sind wir deswegen schon Kosmopoliten?

Wenn je etwas in weltbürgerlicher Absicht geschah, dann war es die europäische Aufklärung. Dass ihr Projekt im 20. Jahrhundert in zwei weltumspannenden Vernichtungskriegen zertrümmert wurde, lässt allzu leicht vergessen, dass dieses Projekt am Ende eines ersten, die ganze damalige Welt erschütternden Krieges stand. Der schlesisch-europäische Krieg (mit Unterbrechungen von 1744-1763) lag ein Jahr zurück, als Voltaire in Genf seinen „Dictionnaire philosophique portatif“ veröffentlichte, eine Art Fibel der Aufklärung. Ihr für uns vielsagendster Eintrag, „Patrie“, endet mit folgendem Satz: „Celui qui voudrait que sa patrie ne fût jamais ni plus grande ni plus petite, ni plus riche ni plus pauvre serait

le citoyen de l'univers.“ („Wer möchte, dass sein Vaterland nie größer oder kleiner, reicher oder ärmer wird, wäre der Bürger des Universums.“) Patriotische Pflicht deutete er als Selbstbescheidung, Genügsamkeit; erst sie qualifizieren zum Weltbürgertum.

In Goethes „Wanderjahren“ sollte diese Selbstbescheidung, die gleichzeitig ein Von-sich-selbst-Absehen und ein uneigennütziges Über-sich-selbst-Hin ausgehen beinhaltete, praktische Folgen zeitigen. Die Forderung an seine „Wanderer“ lautete: „Suchet überall zu nützen, überall seid ihr zu Hause.“ Das freilich setzt voraus, dass es einem gestattet ist, „draußen“ zu „nützen“.

Der an mangelnder Weltläufigkeit leidende deutsche Aufklärer, der kein Paris, kein London, keine eigentliche Metropolis hatte, idealisierte den Weltbezug, steigerte seine Ideenwelt ins Kosmische; oder er geriet ins Reisen – ins Land, wo die Zitronen blühen oder, wenn auch eher vereinzelt, ins Transozeanische, wie etwa Georg Forster und Alexander von Humboldt. Die heute viel beschworenen Cross Cultural Studies, durch die sich eindimensional verkümmerte Geisteswissenschaftler wieder zu beleben versuchen, wie Peter Sloterdijk zu Recht festgestellt hat, sie waren bereits Herder, Forster und Humboldt eine Selbstverständlichkeit.

Der Umgang mit gendergerechter Sprache ist den jeweiligen Autor:innen überlassen. Das Europahaus Burgenland verwendet die Schreibweise mit Doppelpunkt.

Dass letztlich die gute weltbürgerliche Absicht in nationaler Befangenheit stecken blieb, ist eine Binsenwahrheit. Was die deutsche Kultur und das ihr entstammende kosmopolitische Bewusstsein angeht, so lässt sich eine enge, oft kompensatorische, meistens freilich frustrierende Beziehung zwischen „Welt“ und „Nation“ konstatieren. Weder hatte man „Welt“, so wie der Engländer, Franzose oder Spanier über „Welt-Anteile“ verfügte, noch besaß man eine politisch intakte Nation. Je unwahrscheinlicher die Etablierung eines deutschen Nationalstaates wurde, desto bereitwilliger flüchtete man in kosmopolitische Dimensionen. Je intensiver man sich mit Fragen des Weltbürgertums auseinandergesetzt hatte, desto reuiger kehrte man wieder zu nationalen Projekten zurück. Aus deutscher Sicht blieb beides Fiktion. Auch die Menschenrechte, das wohl konkreteste Ergebnis der kosmopolitischen Aufklärung, ließen sich im Rahmen deutscher Vielstaatlichkeit allenfalls ansatzweise umsetzen.

Wenn es um die konkrete Umsetzung gut weltbürgerlicher Absichten ging, blieben deutsche Intellektuelle oft unverbindlich. Beispiel Thomas Mann. In seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ findet sich zu diesem Thema folgender Abschnitt: „Und der ‚Weltbürger‘, ist nicht auch er – ein Bürger? Was stellt er denn anderes vor als die Verbindung deutscher Bürgerlichkeit mit humanistischer Bildung? Ja, wie in das deutsche Wort für ‚Kosmopolitismus‘ Wort und Begriff des ‚Bürgers‘ aufgenommen ist, so ist auch diesem Wort und Begriffe selbst der Welt- und Grenzenlosigkeitssinn immanent.“

Präziser, bezeichnender hatte Wilhelm von Humboldt die Nähe von Welt- und Nationalkultur durch seine sogenannte „Weltbild-These“ zu bestimmen versucht. Seine bekannte Definition, nach der die „Verschiedenheit der Sprachen nicht eine von Schällen und Zeichen“ sei, „sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst“, führte schließlich zu einer nationalpolitisch

ausgerichteten Welt-Anschauung. Erst Michel Foucault sollte dem in seiner Antrittsrede am Collège de France (1977) widersprechen, in der er die prinzipielle Mehrsprachigkeit des wahren Wissens behauptete und eine sprachenspezifische Weltdeutung in Abrede stellte.

Und doch verweist gerade die deutsche Lesart des Kosmopolitismus, wie sie sich um 1800 gebildet hatte und vielleicht erst heute nach dem Ende der „incertitudes allemandes“ (Pierre Viénot) eingelöst werden kann, auf einen essentiellen Wert weltbürgerlicher Befindlichkeit: Sie muss eine „innere“ Qualität im Menschen sein, „weltreligiös“ geprägt, wie Goethe sagte, aber sie muss sich nach außen hin ethisch verantworten.

Rilkes Ausruf in der Mitte der „Siebenten Duineser Elegie“: „Nirgends, Geliebte, wird Welt sein, als innen“, mag auf der Stufe liebender Intensität voll auf berechtigt sein; doch das darf nicht ausschließen, dass wir den Ansprüchen, welche die Welt um uns an jeden Einzelnen richtet, zu genügen versuchen.

Der glaubwürdige Kosmopolit muss seine Provinzen und Grenzen kennen, muss sich am Weltmaßstab zu relativieren verstehen und von der Sorge um das Detail und das Ganze bestimmt sein. Er soll die Welt nicht verbürgerlichen, sondern für den Wert des allzu Weltlichen bürgen.

Oft genug sahen sich bestimmte Weltbilder mit machtpolitischen Ansprüchen verbunden. Hegemoniale Strategien leiteten sich aus einem Weltverständnis ab, das den Globus als Glacis für Eroberungen definierte. Die antiken, mittelalterlichen, neuzeitlichen und modernen Imperien stellten ihren „Bezug“ zur Welt dadurch her, dass sie, von einer quasi ideologischen Mission erfüllt, ihre Machtbasis mit brachialer kolonisierender Gewalt zu erweitern trachteten. Es galt, möglichst viele Teile der Welt im Sinne der jeweiligen Kolonialmacht zu „zivilisieren“ – auf Kosten der anderen.

Geblichen ist davon der Zielkonflikt zwischen dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Staaten und der Interventionspolitik im Namen supranationaler Institutionen. Die ideelle Vorgabe dazu findet sich in Kants großem Entwurf „Zum ewigen Frieden“, der vor allem die Auflösung hegemonialer Forderungen vorsah.

Zwischen dem Eigenen und dem Globalen besteht eine Art Unschärfebeziehung. Konkreter oder überschaubarer werden diese Verhältnisse auch und gerade dann nur für Spezialisten, wenn es darum geht, globale Marktinteressen zu definieren. Es hat sich längst gezeigt, dass in der Sprache der multinationalen Konzerne das militärische Vokabular dominiert. Die „Eroberung“ von Marktpositionen entspricht einem ökonomischen Denken nach Feldherrenart. Weltweit schreiben Marketing-Strategen an ihrer konzernrelevanten Version des Clausewitz, und das seit sehr geraumer Zeit. Womit hinreichend gesagt ist, dass Globalisierung und kosmopolitisches Bewusstsein nicht unbedingt identisch sind.

Wo aber liegt der Unterschied? Der Kosmopolit der Aufklärung und der Weimarer Klassik, aber auch der Romantik verstand „Welt“ als Metapher für ein Ganzes. Kosmopolitisches Denken entstammte gerade in der deutschen Tradition ganzheitlichem Denken. Exemplarisch dafür ist Goethes Weltverständnis. Ihm war der universale Anspruch der Vernunft vorausgegangen; diesem wiederum der Szientismus der frühen Neuzeit, welcher seinerseits den „katholischen“, also weltumfassenden, Geltungsanspruch der (christlichen) Religion ablöste oder zumindest mit ihm in Konkurrenz trat.

In der Romantik versammeln sich diese Komponenten zu einem Weltverständnis, das sich einer Projektion der Innerlichkeit auf „universale“ Verhältnisse verdankte. Romantisch sein bedeutete mithin, nicht in einzelnen konkreten Phänomenen den Teil des Ganzen zu sehen, vielmehr sehnte sich ein

gefühlsbetontes Ich nach universaler (= „transzendentaler“) Geborgenheit. Das Innere dieses Ichs wurde als Spiegelbild des Kosmos begriffen. In der Romantik befand sich der „bestirnte Himmel“ Kants nicht mehr länger nur „über“ dem Ich, sondern in ihm – zusammen mit dem „moralischen Gesetz“, das sich laut frühem Friedrich Schlegel in Sinnlichkeit aufzulösen begann.

Anders die Moderne, die in der „Welt“ zunehmend eine Chiffre für das sieht, was dem Menschen abhandengekommen ist. Die Welt wird zur Wüste, der Globus zum Spielball anonymer Mächte; und aus der universalen Geborgenheit wird die transzendente Obdachlosigkeit.

Was Rilke noch als „Weltinnenraum“ beschwört, erweist sich als Ort, wo eine zynische Machtpolitik den einst hoch gestimmten Kosmopolitismus enteignet. Als in den Achtzigern des 20. Jahrhunderts Carl Friedrich von Weizsäcker eine „Weltinnenpolitik“ forderte, war dies der vorerst letzte Versuch, den idealistischen Kosmopolitismus pragmatisch relevant zu machen. Ansätze zu einer solchen Politik gibt es – insbesondere angesichts offenkundiger ökologischer und entwicklungspolitischer Erfordernisse und Verpflichtungen. Ein probates Instrumentarium hat sie bislang jedoch noch nicht entwickelt.

Man glaubt gewöhnlich, den Kosmopoliten nur in Metropolen orten zu können. Rom, Paris, London, New York, dort hoffte man ihn anzutreffen. In deutschsprachigen Landen kompensierte man, nannte Berlin das Spree-Athen, aus Dresden wurde Elb-Florenz; und die Metropole an der Isar, im Wettbewerb mit den Finanz- und Modezentren Frankfurt und Düsseldorf, versteht sich weiterhin als „Weltstadt mit Herz“. Wien firmierte gar damit, dass es schlicht „anders“ sei, was inzwischen eine doppeldeutige Konnotation haben dürfte.

Dass sich kosmopolitisches Bewusstsein gerade im Gegensatz zu

provinziellen Verhältnissen entwickeln kann, bewies bekanntermaßen Weimar – und das so nachhaltig, dass sich Goethe anlässlich seines zweiten römischen Aufenthalts in der Metropole am Tiber nach der Weltprovinz in Thüringen sehnte. Nun ist die Skepsis gegen die Großstadt und die mit ihr assoziierte Weltläufigkeit keineswegs nur ein deutsches Phänomen. Aber diese Skepsis gewann hier eine kulturkritische Dimension, die Oswald Spengler im letztlich entwurzelten „Weltstadtmenschen“ verkörpert sah, dessen Ubiquität kein Verhältnis zu „gewachsenen Werten“ mehr zulasse und die (nationale und überhaupt abendländische) Kultur untergrabe. Im Weltstadtmenschen, so Spengler, habe der „letzte Mensch“ Nietzsches sein Ebenbild gefunden. Spengler deutete diese urbane Geste des modernen Menschen, der Flaneur sei und folglich keinen Tiefgang kenne, als Ausdruck seiner Oberflächlichkeit. Der weltläufige Flaneur lebe nur von Eindrücken; zu ihrer geistigen Verarbeitung fehle ihm die Lust und das intellektuelle Vermögen.

Die perfide Variante dieser Argumentation war rassistischer Art: Aus antisemitischen Ressentiments denunzierte die deutschnationale Provinz den urbanen Kosmopoliten. Dies führte im Kaiserreich, aber vor allem in der Weimarer Republik zur Rede vom „berlinisch-jüdischen Geist“ (Peter Gay), den man als Ungeist brandmarkte.

Man wird freilich einräumen müssen, dass die Denunziation des Weltstädtischen biblische Dimensionen hat. Seit der Verunglimpfung Babylons als „Hure“, die in der deutschen Kulturkritik auf Paris übertragen werden sollte, konnte sich die Metropolis nicht von diesem Stigma befreien, zumindest nicht aus Sicht der (pietistischen) Provinz. Der Gegenentwurf zu Babylon, Jerusalem, vermochte denn auch nur durch die Steigerung zum „himmlischen Jerusalem“ im religiösen Sinne glaubwürdig zu bleiben.

Ein ganz anderes Szenarium wurde durch Marshall McLuhans Rede vom „global village“ eröffnet. Auf den ersten Blick schien mit diesem Begriff, dem „Weltdorf“, eine Synthese aus Provinz und weltbezogener Urbanität erreicht. Gemeint ist freilich etwas anderes, nämlich die kulturelle Vereinheitlichung, Standardisierung und Normierung im Zuge der globalen Vernetzung. Das reicht von der Allgegenwart bestimmter Produkte in welchem Land auch immer bis zu weltnormierten Nachrichten und dem sich weltweit dramatisch wandelnden Kommunikationsverhalten durch virtuelle Medienrevolution. Im Cyberspace werden regionale Interessen noch marginaler als im nationalen Kontext. Aber sie verschwinden nicht. Sie bleiben konkrete menschliche Belange.

Was wir erleben, ist ein bislang nicht vorstellbar gewesener Parallelismus von lokaler Identitätsbildung und virtueller Entgrenzung im elektronischen Netz. Legitime, an regionale Traditionen gebundene soziale Entwicklungsmuster und Bindungen existieren neben virtuellen Konstruktionen, einschließlich des Kommunizierens mit dem Vergangenen. Im globalen Dorf ist das Virtuelle Wirklichkeit geworden.

Die Frage stellt sich, ob beides gleichzeitig auf Dauer existieren kann, die gewollte lokale Beschränkung und die Virtualisierung unserer Lebenswelt. Das hängt in erster Linie von der Entwicklung unseres intellektuellen Fassungsvermögens ab. Die Vereinbarkeit von Lokalismus und Kosmopolitismus hat sich seit je als kardinales Selbsterziehungsproblem erwiesen. Nun kommt das Verhältnis von virtuellem Globalismus und einem Limitismus hinzu, dessen Inhalt es ist, die Selbstbegrenzung als Werk neu zu verstehen. Denn der Globalist glaubt an die permanente virtuelle Entgrenzung und Erweiterung unserer Erfahrung. Dieser Glaube wäre demnach die säkularisierte Form der Rede von der Unendlichkeit. Im elektronischen Medium schafft sich der Mensch den Cyberspace als Äquivalent zum göttlichen Universum.

Einen solchen Schritt hat der klassisch-humanistische Kosmopolit nicht einmal erwogen. Weltbürger konnte er nur deswegen sein, weil Gott im Kosmischen, paradox gesagt, auf unsichtbare Weise präsent blieb. Die göttliche Immanenz war es, die den Kosmopoliten, auch den „ewigen Juden“, den Wanderer in der Diaspora, metaphysisch, „beheimatet“ hatte. In der Welt des Cyberspace ist an die Stelle dieses Glaubens das elektronische Synthetisieren getreten.

Im Gegensatz zwischen dem eher humanistisch gestimmten Kosmopoliten und dem technokratisch-virtuell ausgerichteten Globalisten kehrt ein Denkmuster in veränderter Form wieder, das in der deutschen Tradition eine problematische Karriere hinter sich hat, nämlich der Gegensatz von Kultur und Zivilisation. Und dahinter wiederum verbirgt sich die Enttäuschung darüber, dass es den Globalisten zumeist an jener mondänen Kultiviertheit gebricht, die man mit jener versunkenen Zeit des eleganten Weltbürgers verbindet, wie man sie noch aus den Romanen eines Henry James oder Marcel Proust kennt oder zu kennen glaubt. Wir haben es stattdessen mit den globalen Kapitalisten zu tun, deren Unwesen und falsche Verheißungen jüngst John Gray, einst einer der Ideologen des Thatcherismus, in einer Anwendung schonungsloser Selbstkritik entlarvt hat.

Fraglos hat das Interesse am Kosmopolitismus etwas Nostalgisch-Larmoyantes. Als Gegenbild zum angeblich entseelten Globalismus hat es nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems vor allem den Diskurs in Mitteleuropa geprägt. Musils Kakanien galt plötzlich wieder als Vorbild; und Intellektuelle wie Václav Havel, György Konrád, aber auch Claudio Magris erinnerten geradezu „obsessiv“ (Lothar Müller) an die Tugenden der (einstigen) kosmopolitischen Kultur entlang der Moldau und Donau.

Globalismus ist, so will es scheinen, ökonomisierter Kosmopolitismus. In

Zeiten, in denen eine bestimmte politische Gesinnung nicht mehr länger auf glaubwürdige Weise internationalistische Solidarisierung fordern kann, zählt nur noch die Vernetzung ökonomischer Interessen. Andererseits ließe sich behaupten, dass die Postmoderne mit ihrer life-style- Mentalität und abgeklärten Smartheit dem Globalismus vorgearbeitet hat.



Der global player handelt mit Traditionen und Trends, aber auch mit kulturellen Bewusstseinsformen wie mit Aktien. Für ihn gehört alles zum virtuellen Spiel der Möglichkeiten. Sein Ideal ist die Parität von Wertsteigerung und Wertezerfall. Im global player stellt sich somit der neue Kosmopolit vor als privat versicherter Anwalt des Risikodenkens. In diesem Denken ist Welt selbst das, was der Fall sein könnte, und nicht nur das, was der Fall ist.

Vor diesem Hintergrund hat Peter Sloterdijk auf die „Dialektik von Weltflucht und Weltsucht“ hingewiesen und eine „Scienza nuova des Weltbürgertums“ gefordert. Eine solche „Wissenschaft“ müsste sich dem Anspruch des Globalisten stellen, überall zugleich sein zu wollen, und die Motivation hinter dem Wunsch verstehen, nirgends

mehr auffindbar zu sein. Es geht letztlich um die Polarität einer quasi gnostischen Ökologie und der Vorstellung, dass jedes Problem im Weltmaßstab lösbar sei.

Aus theologischer Sicht setzt hier Hans Küngs „Projekt Weltethos“ an, das dem Prinzip ökumenischer Toleranz verpflichtet ist. Es predigt keinen Weltverzicht, sondern weltweite Solidarisierung mit den Schwachen, den, wenn man so will, Opfern einer rein technokratischen Globalisierung. Dieses Projekt versucht, die Belange der Welt neben den Glauben an die Suche nach Gott zu stellen. Immerhin hat es getagt, im Jahre 1994 in Chicago, das von den Medien kaum beachtete Weltparlament der Weltreligionen, dessen sechseinhalbtausend Delegierte sich auf eine Charta der politischen Ethik einigen konnten.

Die von Hannah Arendt gestellte Frage „Wo sind wir, wenn wir denken?“ lässt sich wie bei Sloterdijk auf den Ort des Hörens, aber auch auf das kosmopolitische Bewusstsein übertragen: Wo sind wir, wenn wir kosmopolitisch empfinden oder global handeln? Weiter gefragt: Wohin gelangen wir (innerlich), wenn wir uns in ein weltweit ausgestrahltes Konzert einschalten und mithören? Haben wir dadurch teil an einer Weltkultur? Welche Bedeutung hat diese Vernetzungserfahrung für uns? Beeinflusst sie den eigentlichen Hörakt? Und wie wirken dergleichen kulturelle Erlebnisse auf unser Weltverständnis?

So viel an Antwort lässt sich, wie ich meine, vertreten: Widersprüche prägen dieses Weltverständnis. Der kulturell-ökonomischen Vernetzung steht ein ökologisch-technologisches Gefahrenpotenzial sondergleichen gegenüber. Vernetzungen stellen, so gesehen, immer auch Zerreißproben dar. Was durch die Medien an Welt in die kleinen Verhältnisse der Wohnungen eindringt, bietet eine unerhörte Herausforderung, aber auch Überforderung. Der wesentliche Unterschied zwischen elektronischer

und lektürebedingter Weltvermittlung ist, dass die Literatur eine allmähliche Annäherung von Außenwelt und Innenwelt ermöglicht hat, wogegen die elektronische Kommunikation für den plötzlichen Einbruch von Welt in die Häuslichkeit steht.

So stehen wir vor der prekären Aufgabe, zwischen den Medien der Weltvermittlung vermitteln zu müssen, wie auch zwischen dem humanistisch empfindenden Kosmopoliten und dem technokratisch gesinnten Globalisten in uns. Vielleicht kann dies nur dadurch gelingen, dass wir die Welthaltigkeit der Provinz neu entdecken, ohne provinziell zu werden. ■

Rüdiger Görner, MA PhD ist Literaturwissenschaftler. Dieser Text wurde in der Tageszeitung „Die Welt“ am 28.10.2000 veröffentlicht. Literarische Arbeiten des Autors werden weitgehend im Löcker Verlag (Wien) betreut, dort zuletzt der Gedichtband „Tod der Gitarre“. Sonderzahl bringt im Herbst 2025 einen neuen Essayband „Wider den Kritikverfall“, seine englische Stefan Zweig-Biographie „In the Future of Yesterday“ erschien in London (Haus Publishing, 2024), die Bruckner-Biographie letztes Jahr bei Zsolnay: „Bruckner. Der Anarch in der Musik.“ Zsolnay, München 2024.

Erkundung am Epochenrand

ZU TIEFEREN QUELLEN VON ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

von Hildegard Kurt

Die Denkfigur „Epochenrand“ verweist auf eine menschheitsgeschichtlich beispiellose Lage: Unsere Spezies ist an den bio-physischen Belastungsgrenzen des Planeten angelangt. Wissenschaftlichen Studien zufolge steht das lebende System Erde vor Kipppunkten mit unabsehbaren Folgen. Und verstörend klein das verbleibende Zeitfenster für den not-wendenden Wandel. Wie sich damit auseinandersetzen, ohne in Resignation, Zynismus, Zukunftsangst zu geraten?

Der Text ist eine gekürzte Fassung des Vortrags bei der Gartentagung „Lebendige Gärten“ am 09. Mai 2025 im Europa-haus in Eisenstadt.

Eine kapitale Ent-täuschung

In der Industriemoderne, einer Hervorbringung abendländischen Denkens, sind Entwicklung und Fortschritt linear und quantitativ ausgerichtet: schneller, höher, weiter, mehr. Lange hat dies weltweit zu wachsendem materiellem Wohlstand geführt und überdies vielerorts Demokratie sowie ein bislang nicht dagewesenes Maß an persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung mit sich gebracht.

Nun aber, mit dem ökologischen Abgrund in Sichtweite, stellt sich eine kapitale, verstörende Ent-täuschung ein: Jenes abendländische Denken, das jahrhundertlang quasi unangefochten als überlegen galt, während es in weiten Teilen der Welt andere Denkweisen gewaltsam verdrängte, basiert auf Grundannahmen, die von Anfang an irrig gewesen sind – und daher auf eine fatale Weise in die Irre geführt haben. In den Worten des brasilianischen Anthropologen Eduardo Viveiros de Castro:

„Die faszinierende Kosmologie der modernen Welt implodiert vor unseren Augen.“¹

„Und es bewegt sie doch“

Um das Epochale unserer Gegenwartslage zu verdeutlichen, fand Bruno Latour ein eindrückliches Bild. Die Weltordnung der Moderne ließ sich, so Latour, betrachten als variantenreiches, doch in der Grundstruktur unverwechselbares Bühnendrama mit zielgerichteter Handlung und klar verteilten Rollen. In jüngster Zeit indes geschieht etwas Unerhörtes: Auf einmal fängt das, was man bislang für Kulisse gehalten hatte, an, mitzuspielen! Was als passiv, als Ding galt, mischt sich in das Stück ein! Mit Phänomenen wie zunehmenden Extremwetterereignissen, dem Schmelzen der Eisschilde an den Polkappen oder dem Auftauen von Permafrostböden tritt eine Macht auf die Bühne, mit der niemand wirklich gerechnet hatte – und weit und breit keine Instanz, die

¹ Danowski, Deborah / Viveiros de Castro, Eduardo (2019): In welcher Welt leben? Matthes & Seitz, S. 22

diesen neuen, bedrohlichen Akteur bändigen, unter Kontrolle bringen könnte.

Tatsächlich dürfte das die Signatur des Epochenrands sein: Was die Moderne als Rohstoff und Ressource verbraucht, vernutzt, verramscht, hat begonnen, die Aktivitäten des Menschen zu durchkreuzen. Die Tiefenzeit (Erdgeschichte) und die historische Zeit (Menschenzeit), zwei inkompatible Zeitdimensionen, kollidieren. Das, mit Latour gesprochen, „Terrestrische“ wird zu einem historischen Subjekt, einem politischen Handlungsträger. Es tritt dem Weltkapitalismus als „Neues Klimaregime“ entgegen. Latour spannt den Bogen zu Galileo Galilei, einem der Gründungsväter moderner Naturwissenschaft: Aus dessen Befund, „und sie bewegt sich doch“, nämlich die Erde um die Sonne, werde heute: „Und es bewegt sie doch“ – die Machenschaften des Menschen bewegen die Erde.

Und bei alldem stellen wir mit Schauern fest: Das „business as usual“ geht ungebrems weiter, die brutal unverantwortliche Dynamik des Weltkapitalismus ist völlig ungebrochen. Schon allein deshalb dürfte es ratsam sein, auf der Suche nach „Zukunftsfähigkeit“ gründlicher zu schauen, was wir an diesen Epochenrand mitbringen – persönlich, vor allem aber als Gesellschaften.

Der unsichtbare Rucksack

Seit den Erkenntnissen der Allgemeinen Systemtheorie lassen sich Individuen wie auch Kollektive aller Art als lebende Systeme betrachten. Jedes lebende System trägt, bildhaft gesprochen, so etwas wie einen „unsichtbaren Rucksack“ (Shelley Sacks) mit sich. Darin liegt auf oberster Ebene der Schatz sämtlichen erworbenen Wissens und das gesamte Spektrum an erinnerten Erfahrungen. Darunter, weniger zugänglich, in der Regel kaum bewusst, finden sich die Muster, Konditionierungen und Automatismen, die unser In-der-Welt-Sein prägen. Wie mühevoll oft, dem auf die Spur zu kommen. Noch

weiter unten liegt alles, was sich in der Vergangenheit an Schmerz und Schuld angesammelt hat, mithin an erlittenem und an begangenen Unrecht.

Ganz tief unten im unsichtbaren Rucksack, so versteckt, als sei es gar nicht da, lagert, was ein Individuum oder Kollektiv an Trauma mit sich trägt. Meist erst, wenn durch irgendetwas getriggert, kommt diese tiefe, verdrängte Schicht als lähmende, vernichtende Macht zum Vorschein, während sie die übrige Zeit latent und unerkannt ihre aushöhlende Wirkung entfaltet.

All das, der gesamte Inhalt des unsichtbaren Rucksacks, informiert unser Weltwahrnehmen und Handeln in jedem Augenblick – also in dem, was das Alltagsbewusstsein Gegenwart nennt. Doch ist solche Gegenwart nicht lediglich ein Konvolut und Extrapolieren von Vergangenem, wenn auch in immer neuen Varianten? Wie kann oder könnte hieraus Zukunftsfähigkeit entstehen? Von der Art, wie sie jetzt, am Epochenrand, gebraucht wird – nämlich als Fähigkeit, individuell, vor allem aber auch kollektiv aus Pfadabhängigkeiten und Systemlogiken herauszutreten?

Zukunftsfähigkeit – ein schöpferisches Vermögen

„Zukunftsfähig“ – meist steht der Begriff für das englische „sustainable“ – verweist auf eine Fähigkeit. Tatsächlich haben wir Menschen ja, als vielleicht einzige Lebewesen, die Fähigkeit, Phänomene nicht nur auf der Grundlage bisheriger Erfahrungen und von bislang Gewesenem wahrzunehmen, sondern auch in ihren Potenzialen – in dem, was sie noch nicht oder noch nie gewesen sind. Wir können nicht nur auf Zukunft hindenken, sondern, spannender, von der Zukunft her. Sind wir doch in der Lage, z.B. in einem Kind Potenziale wahrzunehmen, von denen das Kind nicht einmal etwas ahnt. Genauso können wir das Potenzial einer Organisation oder Situation, auch wenn bislang noch ganz verborgen, erspüren. Und die

Art, wie dieses Etwas, das noch nicht Wirklichkeit ist, wahrgenommen, für wahr genommen wird oder auch nicht, formt es mit. Zukunftsfähig sein heißt daher, Orientierung nicht allein aus dem zu beziehen, was faktisch vorliegt, sondern empfänglich zu sein für die Werdekräfte der Welt, die solche Bewusstheit brauchen.

Hier kommt offenkundig eine Dimension jenseits logisch-kausaler Linearität ins Spiel; etwas, das kein Extrapolieren von Bisherigem, sondern eine Wirkkraft von vorne ist; etwas Schöpferisches – kraft dessen ein Möglichkeitsraum außerhalb des unsichtbaren Rucksacks entsteht.

Und dieses schöpferische Vermögen dürfen wir als eins mit der schöpferischen Lebendigkeit der Welt denken. Denn entgegen der strikten Trennung von Geist und Materie im abendländischen Dualismus bestätigt heute z.B. die Evolutionsbiologie: So wie unser Leib ein Ökosystem ist – wir sind eine Gemeinschaft mit zahllosen Bakterien, Viren, Pilzen, die uns überhaupt erst ermöglichen –, lässt „das Geistige“ sich nicht exklusiv auf den Menschen beschränken. Es wird zunehmend neu verstanden als Treiber der kosmischen und biotischen Evolution, quasi als Evolutionsprinzip.

Dr.ⁱⁿ Hildegard Kurt,
Kulturwissenschaftlerin, Autorin und Mitbegründerin des und.Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V (und.Institut). Einst Pionierin in Sachen Kultur und Nachhaltigkeit, verbindet sie theoretisch wie auch in Praxisformaten das erweiterte Verständnis von Kunst – „jeder Mensch ist ein kreatives Wesen“ (Beuys) – mit dem Paradigma Lebendigkeit. www.und-institut.de, www.hildegard-kurt.de

Das In-der-Welt-Sein ent-automatisieren

In der Humansphäre wird jenes Geistige, jene Intelligenz der Erde nicht zuletzt in den Vermögen der Imagination, Inspiration und Intuition manifest. Für den Künstler Joseph Beuys, hier folgt er Rudolf Steiner, sind diese „drei I“ nicht etwa ein Gegenpol zum Denken, sondern vielmehr höhere Weisen des Denkens, eines Denkens über bloße Rationalität hinaus.

Was bewirken Imagination, Inspiration und Intuition? Auf je eigene Weise laden sie dazu ein, das In-der-Welt-Sein

zu ent-automatisieren. Innezuhalten, sei es für einen Moment. Sich einer Sinneswahrnehmung oder einem inneren Bild, einem Ahnen oder Spüren zu öffnen. Berührbar, erreichbar, „resonanzfähig“ (Hartmut Rosa) zu werden für etwas, das – wie leise, wie unsichtbar auch immer – als möglich wahrnehmbar wird. Aus solchem „presencing“ (Otto Scharmer), solch lauschender Gegenwartsfähigkeit erwächst eine Geisteshaltung, die sich nicht primär aus dem unsichtbaren Rucksack speist – mit der sich also genuin Neues erschließen lässt.

Natürlich können wir diese latent stets gegebene Präsenz neuartiger Möglichkeiten auch verpassen, persönlich wie kollektiv – was ständig geschieht. Denn während die lebendige Wirklichkeit stets da ist, sind wir es meist nicht, sondern sind absorbiert von scheinbar Wichtigerem, vom Inhalt unseres unsichtbaren Rucksacks, den Agenden, Vorhaben, Verpflichtungen etc. Auf diese Weise trotten wir weiter in der scheinbar unentrinnbaren Linearität des Bisherigen mit allen vermeintlichen Zwängen und mentalen Gewohnheiten. Das aber verurteilt die Welt bzw. das eigene Umfeld dazu, in überkommenen, nur zu oft abgelebten, gar schädlichen Mustern zu verharren.

Ent-automatisieren heißt also nicht zuletzt, sich vom derzeit herrschenden, rein linearen Zeitverständnis zu emanzipieren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft strikt trennend fokussiert dieses Verständnis von Zeit weitestgehend auf logisch-kausale Zusammenhänge, woraus ein vergangenheitsorientierter Determinismus entsteht. Ein solcher Zeitbegriff kann keineswegs als neutrale, wissenschaftlich fundierte Deutung des Phänomens Zeit gelten, ist vielmehr in hohem Maße interessengeleitet und zweckrational. Das verabsolutierte Kausalitätsprinzip spiegelt den auf Nutzen und Kontrolle zielenden Weltbezug der westlich geprägten Moderne wider und stellt eine arge Reduktion der Wirklichkeit dar.

Um stattdessen am nun erreichten Epochenrand ein „Zeitalter des Lebendigen“ (Corine Pelluchon) zu verwirklichen, braucht es eine radikale zivilisatorische Musterbrechung: weg von der Fixierung auf einseitig logisch-kausale, determinierende Muster, hin zu einem In-der-Welt-Sein, das, genährt von wachem Spüren, von Imagination, Inspiration und Intuition, Orientierung auch und gerade aus dem Potenzialraum bezieht, den wir Zukunft nennen.

Wissen wir doch, namentlich aus der Quantenphysik und der Allgemeinen Systemtheorie, dass lebenden Systemen prinzipiell eine gewisse Offenheit innewohnt. Sie halten sich nicht an das, was die bloße Ratio für möglich hält, sondern lassen Unvorhersehbares zu, sprunghafte Entwicklungen, Paradoxien, Emergenzen.

Der abendländische Dualismus – eine traumatisierende Weltsicht

Ein ganzheitliches, nicht mehr nur lineares Verständnis von Zeit braucht es auch, um aus der Trauma-Zone herauszutreten, die der abendländische Dualismus, eine zutiefst traumatisierende Weltsicht, geschaffen hat. Indem diese Philosophie Geist und Materie strikt voneinander trennte, tötete sie Lebendigkeit der Welt; produzierte weitere Trennungen; vernichtete Beziehungen, zerstörte Beziehungswissen, Beziehungskraft. Leidtragend über hunderte von Jahren waren und sind zahllose Gemeinschaften von Menschen und Nicht-Menschen besonders in den kolonialisierten Regionen der Welt. Doch auch die Nutznießenden des gigantischen Unrechts, das der Dualismus darstellt, wir, sind sozialisiert in einem Mindset, das vom Spüren des Seins abtrennt; des Seins, das immer ein Mit-Sein ist, da wir es teilen mit allem, was lebt. So trennt dieses Mindset uns von der Quelle unserer selbst.

Trauma verengt, worauf schon lat. „angus“, „eng“, die Wortwurzel von „Angst“, hinweist. Es verengt den inneren Raum jener schöpferischen Imagination, die entscheidend für ein transformatives Handeln ist, weil sie Willenskraft aktiviert.

Über Unrecht wächst kein Gras. Doch zugleich gilt: Geschehenes muss nicht auf immer toxisch bleiben. Trauma kann entmachtet werden. Prinzipiell ist es an jedem Ort, in jedem Augenblick möglich, begangenes Unrecht zu vergegenwärtigen, sprich begangene Schuld zu bekennen und um Verzeihung zu bitten. Ein solches Integrieren kann zu wirklichen Neuanfängen führen, da Bekennende – wie auch Verzeihende – nicht mehr länger Gefangene ihrer Vergangenheit bleiben müssen. Bewältigtes Trauma, auch bewältigtes kollektives Trauma bringt, wie aus der Trauma-Therapie bekannt, ein „Plus“ mit sich, erfahrbar als lebendigeres Wahrnehmen, als Dankbarkeit, als Trauer und Freude – als die Kraft, sich neu mit der eigenen Seele zu verbinden, die, wie wir ahnen, im Letzten eins ist mit der anima mundi, der Seele der Welt.

Konkret kommt ein Bewältigen des kollektiven Traumas, das der Dualismus ausgelöst hat, namentlich in dem zum Ausdruck, was der bereits erwähnte Viveiros de Castro als Gebot der Stunde sieht, nämlich in einem „biokosmopolitischen Gewissen“, verbunden mit einer „nichtmateriellen Intensivierung unserer Lebenspraxis“². ■

Literatur-Empfehlungen:

Chakrabarty, Dipesh (2022): Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter. Suhrkamp.

Danowski, Deborah / Viveiros de Castro, Eduardo (2019): In welcher Welt leben? Matthes & Seitz.

Latour, Bruno (2018): Das terrestrische Manifest. Suhrkamp.

Pelluchon, Corine (2021): Das Zeitalter des Lebendigen. Eine neue Philosophie der Aufklärung. wbg Academic in Herder.

Welsch, Wolfgang (2021): Im Fluss. Leben in Bewegung. Matthes & Seitz.

Zumdick, Wolfgang (2001): Der Tod hält mich wach. Joseph Beuys – Rudolf Steiner. Grundzüge ihres Denkens. Pforte.

² Danowski, Deborah / Viveiros de Castro, Eduardo (2019): In welcher Welt leben? Matthes & Seitz, S. 1004.

Alles hat seine Natur.

AUCH DIE GEBILDETE WELT.

von Hans Göttel

Der Text ist eine Kurzfassung eines Vortrages für die Tagung „Lebendige Gärten“ am 9. Mai 2025 in Eisenstadt.

Zur Natur der Herrschaft

Es ist lange her, dass der Wolf beim Lamm wohnte und das Böcklein beim Panther lag; lange her, dass Kalb und Löwe miteinander grasten, von einem kleinen Knaben gehütet. Ein Psalm des Propheten Jesaja liefert das Skript, zu dem man jauchzte und tanzte zur Inthronisation eines neuen Herrschers, als Ausdruck der Sehnsucht nach ihm, nach seiner absoluten Macht; so absolut und so durchdringend, wie es notwendig ist, damit sich wilde Natur in den Frieden seines Reiches fügt. Denn nichts fürchten Menschen mehr als einen Naturzustand. Der bedeutet Bürgerkrieg, Chaos, eine grauenhafte Welt.

In diesem Tanz-Gesang zur Begrüßung eines neuen Herrschers, wie vom Propheten Jesaja aufgezeichnet, geht es an die Substanz der Natur; um ihre De-Formierung für die friedliche Welt durch die – erflehte – absolute, durchdringende Herrschergewalt. In ihr wird die Natur außer Kraft gesetzt – und die Menschen jubeln.

2500 Jahre danach, zum Anbruch der modernen demokratischen Zeit, wird in der neuen Welt ein kühnes Dokument verfasst, die Virginia Bill of Rights von 1776. Darin steht alles, was uns heute heilig ist: Menschenrechte, Gewaltenteilung, Wahlrecht, Pressefreiheit, Religionsfreiheit, Demokratie. Und siehe – eine neue, moderne, bürgerliche Welt-sicht wird von der Natur hergeleitet: „All men are by nature equally free and independent ...“

„By nature“ – tatsächlich werden politische Forderungen, wie die genannten, von den Menschenrechten bis zur Demokratie, legitimiert mit der Natur. Um sie, die Natur, gruppiert sich ein neues politisches Denken, wie um ein Allerheiligstes, in einer Zeit, wo gerade dem Heiligen immer weniger Dasein eingeräumt wird.

So wichtig die Natur nunmehr genommen wird, mit ihren Eigenschaften und Eigenarten hat es nicht zu tun. Nicht um ihre Substanz geht es, es geht um sie – als Instanz; um ihre Erhöhung zur höchsten Instanz. Ohne Religion kann der Mensch scheinbar nicht leben, und da es der „liebe Gott“ und seine irdischen Platzhalter immer mit den Feudalherren gehalten haben, wird nun die Natur erkoren, zu beglaubigen, was sich die modernen Menschen einbilden. Qualitäten der Natur spielen hier keine Rolle, sie würden nur stören; was allerdings wichtig wird, ist ihre Nachhaltigkeit.

Der moderne Mensch – jedweden Geschlechts „ein Mann ohne Eigenschaften“ – braucht eine ihm / ihr passende Natur; eine berechenbare, eine bewirtschaftbare. Gute Kunst sorgt dafür, dass Landschaften und Gärten als Naturphänomene erscheinen. Doch sie sind von anderswo.

Landschaft

Der chinesische Maler Wang-Fó, so erzählt es eine Legende, kommt ins Gefängnis. Er darf Farben und Pinsel behalten. Er malt eine Landschaft an die Wand seiner Zelle. Als das Bild fertig

ist, betritt er diese Landschaft und geht davon. Die Zelle ist leer, er ist dem Ruf: „Komm ins Offene“ gefolgt, als folgte er Hölderlins Lieblingsvers: „Dass wir das Offene schauen!“

Ob in der Zelle oder in der Nähe des Todes, wenn die Täuschungen des Erdenlebens wertlos werden, kommt die der Seele eigene Seherkraft zur Entfaltung. Die Seele wählt sich die Schönheit, die sie braucht, das Verlangen entwirft die Gegenstände, die es befriedigen. Eine Lebens-formende Kraft weiß sich zu ernähren: aus Vertrauen, aus Wärme, aus Stimulanzien, die immer neu erzeugt werden. Eine Landschaft tut sich auf; ein Gesicht erscheint; eine Gestalt nimmt Form an.

Die Landschaft ist kein Natürliches, sondern ein von der Gelehrsamkeit und Poesie geschaffenes Gebilde. Es gibt sie auf keinem Kontinent, in keinem Land, doch: in Pädagogien. Wo aber die Poesie entwindet, ist die Landschaft in Gefahr.

Was findet man in der Landschaft? Überwältigendes, Grandioses, Faszinierendes, Gefährliches, keineswegs nur Spuren menschlichen Handelns, sondern überirdischer Mächte – Winke Gottes. Oder eben – moderne Zeiten – Winke der irdischen Machthaber, wenn sie, wie im 18. Jahrhundert ihre Parkanlagen öffnen, das bürgerliche Volk einlassen, damit es darin ambuiert und so Ambition entwickelt für die Eroberung von Welt und Gestaltung von Zukunft. Die Bürgerlichen werden hineingenommen, eingelassen in den Fortschritt, sie werden seine Mitbürger. Dazu befähigt, weil die römischen Dichter, weil die Maler der Spätrenaissance, weil die englischen Landschaftsgärtner Landschaft darzustellen verstanden. Landschaft ist unser kollektives Bildungsgut. Sie ist nicht etwas Vorfindliches, sondern eine geistige Konstruktion. Sie nährt die Seele, damit die Schönheit als Ganzes wachsen kann: “[the landscape, the garden] they provide the soil in the soul where the beauty of the whole can grow.”

Der ungarische Schriftsteller Bela Hamvas (1897-1968) empfindet das Wunder, wenn das Übernatürliche die Natur von oben und innen her zerbricht; wenn das Transzendente in die Welt des Notwendigen einbricht.

„Ich weiß nicht, was jenseits der Grenze geschieht. Etwas Übersinnliches. Was man nicht verstehen kann. Die Wunderatmosphäre...Ich sehe nur, dass etwas durch die Notwendigkeit hindurchscheint, und das kann ich gerade noch ertragen...Aber ich weiß, dass auch jenes höhere Sein, das Wunder eine eigene Logik hat. Und wenn diese Logik mich berührt, gerate ich in Ekstase, vielleicht singe ich auch, oder ich beginne auf der Wiese zwischen Zittergräsern zu tanzen.“

Die Landschaft lädt ein, dem Wunder näher zu kommen, durch heimliche Einstimmung / Übereinstimmung.

Garten

Der Garten ist ein Gelände des Schöpfens und Schaffens, doch nur auf einem sehr kleinen Gebiet, das herausgelöst, umzäunt, gesichert, beschützt, behütet, umsorgt, umgewandelt, umgedeutet wird; eine geschützte Enklave, eine mit Mauern, Zaun oder Hecke umfriedete Anlage. Ein Heiligtum, in dem das Ungeheuerliche einer menschlichen Welt weicht.

Das Paradies ist keine Erinnerung an die Wildnis, sondern die Ausgrenzung der Wildnis. Im Garten werden Elemente der Natur insoweit angenommen und geduldet, als wir Gefallen an ihnen finden und sie dem Komfort dienen. Alles andere wird verdrängt oder vernichtet – wehe den Eindringlingen!

Wo der Garten in die Welt kam, in Persien und in den arabischen Kulturen, wird dieser Gegensatz zwischen dem Garten und einer äußeren Welt mit besonderem Nachdruck betont. Das

persische Wort für Garten – raj – bedeutet auch Grenze und Paradies.

Wir setzen alles daran, den Garten vor Kräften der äußeren Welt zu beschützen, wie seinerzeit die Erzengel Michael und Gabriel den Garten Eden mit gezücktem Schwert verteidigt haben. Zugegeben, mit dem Schwert können wir nicht mehr umgehen, aber die Instrumente der Gartenarbeit sind auch nicht ohne.

Der solchermaßen beschützte Garten bedeutet das Ende der Natur als Allmacht. Solange man es der Natur durchgehen ließ, meinte sie: „Ich bin das Sein im Ganzen. Der Kosmos und ich sind ein und dasselbe. Außer mir gibt es nichts.“

Dann aber besannen sich die Götter: „Wir sind doch etwas eigenes, haben unsere eigene Sphäre, eben das Göttliche.“ Das gefiel den Ideen, dem Geist, der Kultur, der Kunst, der Technik, dem Recht – und nicht zu vergessen: der Politik. Alle diese Seinsbereiche erkennen die Natur zwar mehr oder weniger an, wollen aber nicht gleichgesetzt, ja, mitunter nicht einmal zugeordnet werden. Sie wollen sich abtrennen, eigen sein.

Weil sie durch den Garten gegangen sind und gesehen haben: Ein Paradies schafft sich durch Abgrenzung. Vom Zaun bezieht der Garten seinen Namen, von einer strikten Trennung seine besondere Qualität und Attraktion.

Anders als die politisierte Gesellschaft bietet der Garten ein Prägemuster für den Einzelnen, den Sonderling, eben den Gärtner. Es ist das ideale Gelände, um ein Einzelgänger und Eigenbrötler zu werden. Alles, was es braucht, ist der Mut zur Sezession, die Abkehr vom Mainstream. Keine Mitwirkung, keine Teilhabe, keine Kommentare und Debatten. Doch Freundschaften! In Zeiten sprachlicher Machtlosigkeit, so meint der deutsche Dichter Botho Strauß (geb. 1944), wär's allein im Garten der Befreundeten, wo noch etwas Überlieferbares gedeiht; der nur wenigen zugänglich ist und aus dem nichts

herausdringt, was für die Masse von Wert wäre.

Dass es so nicht weitergehen kann, haben zuerst die Ökologen herausgerufen; sie haben manch Gesinnungswahnsinn entfacht und manche Attitude zur Rettung der Welt aufgeblasen. Im Garten aber denkt man nicht, ob es so oder anders weitergeht, auch nicht: »Wehret diesen oder jenen Anfängen!« Nein, ein Gärtner, ein Pflanze setzt selber einen Anfang, kraft einer besonderen Befugnis.

Cosmoplastés

Die griechischen Götter wohnten auf dem Olymp, ein hoher Berg gewiss, aber hoch über ihnen, war ein Himmel, ein Himmel der Ideen, wie Platon berichtet, selbst für sie, die Götter, unerreichbar, doch einflussreich. Der griechische Kosmos wird nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern aus einem Chaos, das immer schon da war. Schöpfung im Sinne der griechischen Philosophie meint Ordnung bewirken!

Die Figur, die dafür sorgt, dass aus Chaos Ordnung wird, ist kein anderer als – der Gärtner. Bei Platon eine göttliche Figur, die vom Ideenhimmel bringt. Der Gärtner ist der Ideenbringer, benannt als phytourgos, also mit einem Namen, der die Vorstellung von Wachstum, Licht und Pflanze zum Ausdruck bringt. Phytourgos ist der Ideenbringer in Gestalt des „Großen Pflanzers“.

Hier ist der Gärtner der Schöpfer, und, anders als der christliche Schöpfergott, bleibt er bei der Schöpfung und wird durch sie verwandelt; er wird zum Gestalter im Kosmos. Seine Pflanze, oder sollen wir sagen: sein großer Pflanz ist diese Welt, der Kosmos. Wie schade, dass diese Figur: der Gärtner als Schöpfer von Landschaftsplanern, Gartenarchitekten u. ähnlichen Dienstleistern abgelöst worden ist.

Denn der Gärtner als Schöpfer bringt vom Ideenhimmel, er pflanzt nicht

einfach, sondern hebt mit seinem Pflanz das Sein auf eine höhere Stufe, er ordnet zur Schöpfung, bleibt bei ihr, und weil er bei ihr bleibt, wandelt er sich selbst, aus dem Schöpfer, dem Phytourgos, wird der Weltenbildner – der Cosmoplastés.

Das Wort Cosmoplastés ist eine Neuschöpfung Philons von Alexandria (15 v. – 40 n. Chr.), ein Philosoph aus dem hellenistischen Judentum. Plastés meint Formen und verweist auf Bildung. Das Wort kommt von plasso, was genau „überziehen“ bedeutet, eine feine Schicht auftragen, streichen, [streicheln], tünchen. Der plastés ist derjenige, der mit Stoffen wie Ton, Wachs, Salben, Honig, mit allem, was weich und formbar ist zu tun hat. Er ist der Kosmetiker der Welt.

Seine feinsten Werkstoffe sind überhaupt unsichtbar: Imagination, Intuition, Inspiration, alles Geistige, die Träume, Visionen. Hiermit als cosmoplastés zu gestalten, bedeutet zunächst Fingieren [fingere: kneten], vortäuschen, vorschieben, simulieren; es bedeutet „pflanzen“. Was der große Pflanzer treibt, ist ein Pflanz.

Der christliche Schöpfer überträgt dem Menschen die Herrschaftsbefugnis über die Schöpfung. Der antike Gärtner, der Ideenbringer, der zum Weltenbildner wird, bringt, vom Ideenhimmel kommend, die Schöpfungsbefugnis samt Gestaltungskompetenz. Er bringt dem Menschen die Schöpfungsbefugnis.

Mit seiner Wandlung zum Cosmoplastés, driftet die Idee der Welt: von der einmaligen Schöpfung hin zum immerfort zu Schaffenden.

Der Kopf ist rund

Was die allermeisten von uns durch die Gegend tragen, ist ein aristotelischer Kopf. Ein solcher unterscheidet die Natur (Physis) von der vom Menschen geschaffenen Gegenwelt (Nomos). Der aristotelische Kopf erkennt, dass der Mensch, wiewohl er von der Natur

abhängt und sie für seinen Lebensvollzug braucht, eine Gegenwelt zu ihr schafft.

In der ökologischen Krise ist ein solcher Kopf praktisch, er liefert rasch eine plausible Diagnose: Nomos, die menschengemachte Welt, bedrängt physis, die Natur, so sehr, dass sie sich wehrt.

Ein vorsokratischer Kopf hat es nicht so übersichtlich. Er muss zudem ständig mit den launigen Überirdischen rechnen, denn für ihn gehören sie dazu. Vielleicht sollten die Götter wieder einbeziehen. Wenn sie sich lassen, denn sie ahnen wohl, dass ein Lehrgang in Global Citizenship Education ihre Fortbildung bedeuten soll. Das aber wäre gerade für die Irdischen ein großer Verlust, denn ein Kopf, voll mit politischen Parolen, doch geschichtsvergessen und ohne religiös musikalisches Gehör, vermag nicht mehr zu vernehmen, dass mit der Eingemeindung Überirdischer in die Polis ein Ausweg aus der Verstrickung in Politik eröffnet wird.

Mitglieder der Kosmopolis sind Menschen und Götter. Für eine solche Bürgerschaft braucht es eine erweiterte Vernunft.

Unsere Köpfe, wie immer sie hohl oder gefüllt sind, haben etwas gemeinsam. Sie sind rund, damit sich die Richtung des Denkens ändern kann. Es kann sich ins Offene drehen, in die Landschaft gehen. Es kann aus Öffentlichkeit verduften und einen Garten anlegen. Wenn es wie Natur aussieht, ist es gut gemacht – eben Kunst! Gehört den Poeten. Wenn es Natur ist, gehört es den Ökologen und ihrem nachhaltigen Management.

Um über den Abgrund zu schwingen, so der schwedische Diplomat und Mystiker Dag Hammarskjöld (1905–1961) braucht es ein Seil, das von jenen gespannt wird, die es am Himmel befestigen können. ■

Lebendige Gärten

EIN RÜCKBLICK ZUR GARTENTAGUNG IM KOSMOPOLITISCHEN GARTEN VOM 09.-10. MAI 2025 ZUM THEMA „Gemeinschaftsgärten als Bildungsorte für eine sozial-ökologische Transformation“

von Ida Ferschin

Unsere Welt befindet sich an einem historischen Wendepunkt – an einem „Epochenrand“ (Hildegard Kurt), der global spürbar ist. Wie können wir angesichts ökologischer und gesellschaftlicher Herausforderungen die Zukunft gestalten, ohne in Resignation zu verfallen? Und welche Rolle können Gärten dabei spielen?



Katharina Santer (links) und Christina Seliger (Mitte) vom Forum Urbanes Gärtnern (Graz).

Mit diesen Fragen beschäftigte sich die gemeinsame Tagung vom Europahaus Burgenland und der Gemeinschaftsgartenorganisation Gartenpolylog im Mai. Ziel war es, im Rahmen einer Gartentagung Austausch und Vernetzung für Gemeinschaftsgärtner:innen sowie Interessierte an Natur- und Nachhaltigkeitsthemen zu ermöglichen. Der Tagungsort war das Europahaus Burgenland mit seinem vor bereits 14 Jahren gegründeten Kosmopolitischen Garten – einer vielfältig genutzten Fläche mit Hochbeeten, Rückzugsorten, künstlerischen Projekten und viel Wildnis.

Gemeinschaftsgärten sollten dabei als Bildungsräume betrachtet werden – lebendige Orte des Lernens, des Austauschs und der kreativen Gestaltung unserer Mitwelt.

Die Vortragenden der Tagung näherten sich dem Thema „Lebendige Gärten“ aus unterschiedlichen Richtungen und Disziplinen – Hildegard Kurt eröffnete die Tagung aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Mit ihr erkundeten wir den „Epochenrand“, stellten Überlegungen an, wie wir von einer linearen zu einer zirkulären Sicht auf die Welt kommen und verstärkt von der Zukunft her denken können, um den Raum für Neues zu öffnen. Anschließend tauchten wir in die „Naturphänomene Pädagogiens“ ein. In einer poetisch-philosophischen Reflexion sprach Hans Göttel,

Initiator des Kosmopolitischen Gartens, über das Verhältnis von Mensch und Natur, insbesondere über die kulturelle Bedeutung von Landschaft, Garten und Wildnis. Die Texte der Vortragenden sind in diesem Magazin abgedruckt.

Landschaftsökologe Johannes Maurer sprach schließlich über Biodiversitätsverlust und erklärte die Möglichkeiten und Ziele der neuen Renaturierungsverordnung zur Wiederherstellung verschiedener Lebensräume, auch in urbanen Gebieten und kleinräumigeren Flächen wie Gemeinschaftsgärten.



Cordula Fötsch vom Verein Gartenpolylog.





Ein wichtiger Aspekt der Tagung war auch das gegenseitige Kennenlernen und Vernetzen von Garteninitiativen. Es kamen Gärtner:innen aus Gemeinschaftsgärten in Wien, der Steiermark, Salzburg und dem Burgenland, sowie Vertreter:innen von Naturschutzinitiativen und Studierende der PH Burgenland. Einige Teilnehmer:innen präsentierten ihre Projekte bei der Tagung – von einer gemeinschaftlichen Kräuterspirale in Eberau, über einen Naturgarten im „Hianzenland“ bis zur Initiative „Friedensgärten“, deren Plakette auch der Kosmopolitische Garten trägt.

Der zweite Tag bot drei parallele Workshops zur Vertiefung. Hildegard Kurt eröffnete einen neuen Blick auf Gemeinschaftsgärten als Räume eines „kreativen Wir“, in dem auch nicht-menschliche Akteure einbezogen sind und eine Praxis geteilter Lebendigkeit erfahrbar wird. Im Workshop von David Steinwender, Katharina Santer und Christina Seliger ging es um die Reflexion eigener Lernerfahrungen sowie um Beispiele, wie Gärten gezielt für sozial-ökologische Transformation genutzt werden können. Zudem wurden bildungstheoretische Zugänge diskutiert. Cordula Fötsch stellte das Erasmus+ Projekt „BIOMappers“ vor, mit Methoden zur Kartierung von Biodiversität, bei denen Pflanzen und Tiere mit digitalen Tools bestimmt wurden – ein Ansatz, der sich sowohl für Bildungsarbeit als auch für Freizeitangebote eignet.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen ging es auf Exkursion zum Friedrichshof in Zurndorf. Dort erfuhren die Tagungsteilnehmer:innen von Amalia Rausch zuerst einiges über das Alternative Gesellschafts- und Lebensmodell und dessen Auflösung und Aufarbeitung und konnten dann im vielfältigen Garten der Gartengemeinschaft Friedrichshof Inspiration sammeln und die Tagung ausklingen lassen. ■



Bild links: Hildegard Kurt. Bild rechts: Johannes Maurer.



Die Organisatorinnen der Gartentagung, Ida Ferschin und Helga Kuzmits vom Europahaus und Cordula Fötsch vom Gartenpolylog.



Bild links: Amalia Rausch von der Gartengemeinschaft Friedrichshof. Bild rechts: Hans Göttel, Initiator des kosmopolitischen Gartens.

Sie interessieren sich für den Kosmopolitischen Garten oder möchten gerne mitgärtnern?
Melden Sie sich gerne unter office@europahaus.eu zu einer Führung an!



Bild links: Ida Fersch, Birgit Prochazka, Landtagspräsidentin Astrid Eisenkopf, Daniela Ingruber, Radoslav Štefančík, Helga Kuzmits, Vedran Džihic und Hans Göttel (von links nach rechts). Bild Mitte: Vedran Džihic. Bild rechts: Daniela Ingruber.

Rückblick: „Zwischen Takt und Ton“ – Tagung zur demokratischen Stimmung von Europa im Burgenländischen Landtag

Wie klingt Demokratie heute? – Mit dieser Frage lud das Europahaus gemeinsam mit dem Forum Katholische Erwachsenenbildung der Diözese Eisenstadt Anfang Juni zu einer Tagung in den Burgenländischen Landtag ein. Thema war die „demokratische Stimmung Europas“ – ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte Stimmungswandel und ein Blick nach vorn. 2004 stand Europa im Zeichen des Aufbruchs: Die große EU-Erweiterung weckte Hoffnung und Zuversicht. Demokratie wurde als gemeinsames Projekt voller Dynamik und Euphorie erlebt. Heute dagegen prägen Misstrauen, Polarisierung und Unsicherheit vielerorts die politische Stimmung. Aufbauend auf unserem gleichnamigen Projekt aus dem Jahr 2004 blickten wir zurück auf zwei Jahrzehnte demokratischer Entwicklung – und zugleich nach vorn: Welche Teilhabemöglichkeiten gibt es heute, und wie ist es um die Bereitschaft zur Mitgestaltung bestellt?

Moderatorin Birgit Prochazka stellte dazu die Metapher der Demokratie als „unvollendete Symphonie“ vor, wie sie Ute Scheub in ihrem Buch „Demokratie – die Unvollendete“ entwickelt hat: Demokratie lebt von Harmonie und Dissonanz, vor allem aber von Resonanz – dem lebendigen Dialog zwischen Bürger:innen und politischen Akteur:innen. Die Referent:innen Daniela Ingruber, Hans Göttel, Vedran Džihic und Radoslav Štefančík reflektierten prägende Ereignisse und Entwicklungen der letzten 20 Jahre. Sie diskutierten sowohl Herausforderungen als auch neue Chancen für Demokratie in Europa. Ihre Beiträge sind in diesem Heft nachzulesen. Demokratie ist kein fertiges Werk, sondern ein Prozess. Eine Unvollendete. Und jede Stimme zählt.

Bild links oben: Das Ensemble Anonymous mit Orsolya Sárosi und Gábor Rajnai. Bild oben rechts: Radoslav Štefančík.



Bild links unten: Otmar Höll und Hans Göttel. Bild rechts unten: Daniela Ingruber, Radoslav Štefančík, Birgit Prochazka und Hans Göttel.



Verdammt zur Politik?

Politik „denken“ – was soll das heißen? Verständigen wir uns zuerst, was es nicht heißt, nämlich: „politisch“ denken. Warum? Nun, wer politisch denkt, ist schon Partei – und sei es fürs Politische.

von Gerd Achenbach

Wie aber, wenn wir Napoleons Wort, hingeworfen 1808 im Erfurter Gespräch mit Goethe, „Die Politik ist das Schicksal“, einmal anders betonten? Dann träte an die Stelle „Die Politik ist das Schicksal“ die entschieden bedrohliche, beklemmend furchteinflößende Wendung „Die Politik ist das Schicksal“ ... Und wer, wenn er in solchem Zusammenhang das unheilschwangere Wort Schicksal hört, dächte nicht sogleich an „Fluch“, vielleicht an „verdammt sein zu ...“?

Wahres Denken hingegen, jeglicher Abhängigkeit zuwider, konstitutionell der Freiheit verschwistert, stand politisch noch nie in Reih’ und Glied, bleibt mithin dem politischen Betrieb gegenüber distanziert und verschmäh es, von Voraussetzungen auszugehen, die das Denken in Haft nehmen, aber selber unbedacht davonkämen. Mit anderen Worten: Wer denkt, respektiert auch im Politischen keine heilige Kuh, hält nichts für ausgemacht, nichts für selbstverständlich, schon gar nicht für „alternativlos“.

Während der politisch „eingenordete“ Verstand bei Fuß geht und noch stolz darauf ist, erlaubt sich das philosophische Denken zu streunen, ohne zu fürchten, ein ums andere Mal womöglich selbst auf Abwege zu geraten. Was macht’s? Dasselbe Denken, das irrt, wird als erstes seinen Irrtum bemerken – dies eine Formel, mit der sich die Bewegungen der Philosophiegeschichte benennen ließen.

Gegenwärtig aber kommt dem Bedenken des Politischen eine besondere, sogar dringliche Bedeutung zu:

Unverkennbar schwinden die demokratischen Selbstverständlichkeiten – und man fühlt sich an das Wort von Ernst Troeltsch (1865-1923) am Tor zum 20. Jahrhundert erinnert: „Alles wackelt“ –, zugleich jedoch, vom zurückgekehrten Dämon des Krieges in Panik versetzt, wird politisch mobil gemacht. Ein höchst gefährliches „Spiel“ – wortwörtlich „mit dem Feuer“.

In solcher Bedrohungslage gebietet die Not, einmal an die großen Grundsatzenkenner zu erinnern, jedenfalls an solche, die mit dem Anbruch der Neuzeit das Politische neu, und zwar grundlegend, wenn nicht grundstürzend neu dachten, als da sind: Niccolò Machiavelli, der erste wirklich moderne Theoretiker der Politik, dann die beiden großen Antipoden, also Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau, und – mit gewaltigem Sprung hinüber ins letzte, politisch beispiellos unheilvolle Jahrhundert – Carl Schmitt.

Doch angesichts des weltweit aufziehenden Trends, der sich als Okkupation politischer Institutionen durch den Geist der Ökonomie beschreiben läßt, soll an Hegel, den neuzeitlichen „Staatsdenker“ par excellence erinnert werden, dessen Rechtfertigung des Staates als dem „sittlichen Universum“ im Gegensatz zur Wirtschaftsgesellschaft als dem „geistigen Tierreich“ von unvergleichlicher Aktualität ist. Sieht es in weiten Teilen der Welt nicht so aus, als werde jenes sittliche Universum von einer neuartigen Bestie verschlungen, Leviathan und Behemoth zugleich, mithin von Oligarchen, einer unheimlichen Spezies tückisch-verschlagen-räuberisch-mächtiger Tiere durchaus

Dr. Gerd B. Achenbach

ist Philosoph und Gründer der ersten Philosophischen Praxis. Das grundlegende Werk zur Philosophischen Praxis von Gerd Achenbach ist 2023 im nomos Verlag erschienen:



Philosophie der Philosophischen Praxis: Einführung
Verlag: nomos
ISBN-13: 978-3756007295

diabolischen Einschlags? Der Erscheinung nach gewandt-agile Typen, verheißen sie in kurzen Ärmeln als die ausgewählten Botschafter des Fortschritts und im Tonfall vorbildlicher Zukunftszuversicht „die schöne neue Welt“ der technisch endlich wahrgemachten Wunscherfüllung. Sie „herrschen“ nicht, o nein, sie sind „zu Diensten“, und lassen sie sich – medial umflort – zu uns herab, verkünden sie: „Fürchtet euch nicht, denn seht, wir sind wie ihr!“

Wer über das Politische und den Staat nachdenkt, hat mit der schrecklichen Tatsache zu beginnen, daß keine Institution so viel Unrecht, Tod und Verderben über die Menschheit gebracht hat – sei es im Namen „revolutionärer“ oder „vaterländischer Kriege“, sei es im Namen und Auftrag der „Partei“, der „Klasse“ oder des „Volkes“, ideologisch „im Namen der Freiheit“ – wie die Staaten. Vom Staat als „dem kältesten aller kalten Ungeheuer“ sprach Friedrich Nietzsche. Auf Befehl staatlicher Organe wurden Menschenmassen in die Kanäle des Gulag geschwemmt, fliegen die Bombergeschwader, knattern die Geschütze und schlossen sich die Pforten der Folter- und Mordstätten hinter den Geschundenen. Wenn von „Terrorismus“ die Rede ist, haben wir zuerst vom Staatsterrorismus zu sprechen.

So hat das Denken des Politischen im Sinne „rettender Kritik“ jene fürchterliche Dialektik des modernen Staates zu bedenken, dessen Legitimation es ist, Schutz zu gewähren, dessen neuzeitlicher „Allmacht“ die Menschen aber schutzlos ausgeliefert waren, wenn es die angebliche „Staaträson“ verlangte.

Schließlich: „Legitimation“ – diese kapitale Vokabel, um die sich das Denken des Politischen gruppierte wie ums Allerheiligste, seit es Heiliges nicht mehr gab. Womöglich ist dies die eigentliche Crux des Politischen seit den Tagen des Machiavelli, mithin der Renaissance: Der Legitimation bedürftig, büßen die Staaten sie ein in den Spätphasen erodierender Demokratien. Dann schlägt die Stunde der Diktaturen, die den gordischen Knoten „lösen“ – mit dem Schwert. Zur Rechtfertigung wird ihnen, daß sie siegen.

So fällt am Ende der Staat zurück in den Naturzustand: Der Stärkste ist im Recht, indem er es ist, der sagt, was Recht ist und was nicht. Politische „Theologie“ letzter Konsequenz: Gibt es den Gott nicht, ist es der, der sich erfolgreich als solcher behauptet. Napoleon hat es exemplarisch vorgemacht: Tod dem König, Tod dem Gottesgnadentum! Es lebe der Kaiser aus selbsterteilter Vollmacht!

Seither ist die Politik in der Tat unser Schicksal. Wo aber ist das Rettende, und sei es nichts als Zuflucht in der Not? ■

Achtung Demokratie!

GEFAHRENHINWEISE ENTLANG THOMAS MANNS' BETRACHTUNGEN EINES UNPOLITISCHEN

Thomas Mann (1875-1955) kämpft im ersten Weltkrieg für Kaiser, Reich und Vaterland. Nicht in Schützengräben oder auf Schlachtfeldern, davor bewahren ihn seine Plattfüße. Er schreibt und versteht sein Schreiben als einen Zeitdienst für die Kräftigung des Geistes gegen das gewaltsame Eindringen eines, wie er meint, fremden Phänomens, eines neuen Pathos, einer neuen Gefahr – die Politisierung und ihre falschen Versprechen: Freiheit, Gleichheit, Demokratie, Menschenrechte. Er nimmt sie mit Abscheu wahr und er nimmt sie aufs Korn; verfeuert gegen sie ein ganzes Arsenal konservativer Philosophie.

von Hans Göttel

Dr. Hans Göttel ist Studienleiter i. R. der Akademie Pannonien. Der Text ist eine stark gekürzte Fassung eines Vortrages für die Mitgliederversammlung des Europahauses Burgenland vom 7. März 2025 in Eisenstadt.

Die stärkste Kanone, die er in Stellung bringt, ist Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821-1881), dessen Schriften ihm als Betrachtungen eines Unpolitischen erscheinen; also gerade das, was er für seinen Zeitdienst nun braucht und gebraucht: eine strikt antipolitische Denkweise. An Politik glauben aus seiner Sicht nur Fortschrittler. Und er gibt einen lakonischen Hinweis: „Christus bekümmert sich nicht um Politik.“ Dass sich Dostojewski in seinem gewaltigen Werk doch recht viel mit Politik beschäftigt hat, dass er Aufsätze genau dazu geschrieben hat, ist für Thomas Mann kein Einwand: er hat sie ja gegen die Politik geschrieben.

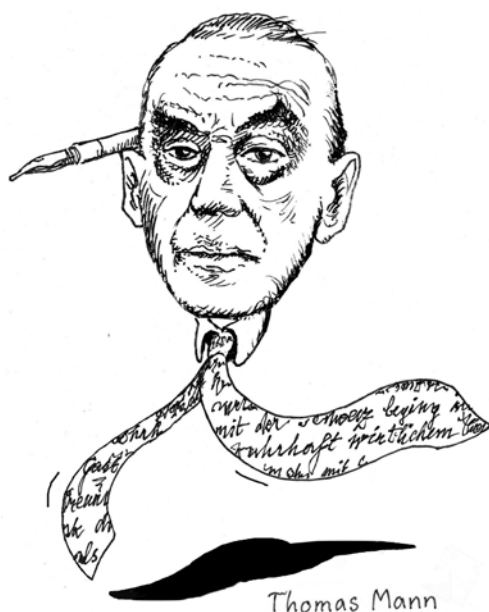
Die russische Menschlichkeit ist Thomas Mann näher und lieber als die französische oder englische. Sie beruht, wie er meint, auf christlicher Weichheit und Demut, auf Leid und Mitleid, sie wird geformt durch religiöse Bildung, während aus dem Westen ständig politisches Geschrei daherkommt. Dorthin, in den Westen, sieht er seinen Bruder Heinrich Mann (1871-1950) schon übergelaufen – auf die Seite des Feindes. Ein

Verräter. Ein Agent des neuen Pathos. Über weite Strecken sind die Betrachtungen Thomas Manns eine Beschimpfung seines Bruders, seines ersten und besten Rivalen. Nie beim Namen genannt, vielmehr als Zivilisationsliterat verspottet, muss der herhalten, um den politikbetriebenen Verrat am Geist, an Bildung, an Kultur demonstrieren zu können.

Kultur, Seele, Freiheit, Kunst – sie laufen Gefahr, durch Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht und Propaganda unwirksam zu werden. Der demokratische Bourgeois, der weltläufige Manager, sie verdrängen den kosmopolitischen Menschen, der immer ein Träger von Geistigkeit, Menschlichkeit und Anti-Politik gewesen ist. Die um sich greifende Politisierung, die ungehörige Demokratie, sie drängen den Weltbürger ins Abseits.

Sieht Thomas Mann damals aus der westlichen Welt einen humanitären Internationalismus aufkommen? – mit der Vernunft und der Tugend als freie Radikale, wie er sich noch

heute als (gewalt)tätiger Geist entfesselt zugunsten aufklärerischer Weltbefreiung, Weltverbesserung, Weltbeglückung, Weltentwicklung oder eben, zeitgemäß: die Rettung der Welt. Mit Parolen wie Eine Welt für alle und Alles ist politisch skandieren sich Generationen aus Verstand und Anstand und ziehen um in ein Gehäuse politischen Seins und demokratischen Lebens in globaler Verantwortung. In solcher Befindlichkeit erwarten sie von der Politik die Lösung globaler Probleme. Was aber, wenn gerade sie, die Politik, das globale Problem ist?



In Thomas Manns damaligen Betrachtungen ist der Glaube an die Demokratie eine geistige Unterkunft, aus der heraus man sich tugendhafter und besser dünken kann als andere; und der politische Menschheitsglaube eine Unanständigkeit und nichts anderes. Weltweit sieht er eine Parodie der englischen Verfassung in Aufführung, komplett mit Parlament und Gouvernement, wo die demokratischen Schneidermeister allen Erdenbürgern den englischen Frack anmessen, egal wir lächerlich die darin aussehen.

Thomas Manns kühne, freche Dichtung beschert uns Ansichten auf ein Phänomen, das wir normalerweise nicht wahrnehmen, weil wir ja drinstecken und den demokratischen Zeitgeist immerfort hervor- und unter den Absolutismus der Vernunft, der Tugend und des Glücks bringen. Nicht-politisches Ethos wird ins Irreale abgeschoben.

Die Bestimmung des Menschen dürfe aber gemäß Manns antipolitischen Betrachtungen nicht im Staatlich-Gesellschaftlichen aufgehen. Wichtige Bereiche des Menschengesistes: Religion, Philosophie, Kunst, Dichtung, mögen neben, über, außer dem Staate oder sogar gegen ihn existieren. Jede Verwendung und Verwendbarkeit dieser Organe des Menschengesistes als Staatsorgan, jede offizielle, uniformierte und reglementierte Geistigkeit also, fordert Thomas Manns Ironie heraus: Sollen Geist und Kunst politisch-meliorisierend – weltverbessernd – tätig werden? Liegt ihre Aufgabe nicht mehr in der Verklärung und Verherrlichung, im Preisen und Feiern – der Schönheit, des Helden, der großen Tat, damit das Leben neue Lust zu sich selbst fassen kann? Muss nicht die Kunst, gerade im Fortschritt, die Möglichkeit, die Denkbarekeit des Rückfalls bewahren? – zum Beispiel, den Gedanken des Krieges? Und die Neigung, den Menschen in verehrender Haltung schöner zu finden als in emanzipierter?

Thomas Mann sieht mit den demokratischen Freiheiten den Ruin der Kunst kommen. Die herrlichen Stile der älteren Zeit gehen dahin. Mit der Demokratie wird die Kunst eine Krämerin, und an diesem Wechsel wird sie sterben; zugrunde gehen an innerer Zuchtlosigkeit, weil sie nicht mehr lernt, gegen absolute Werttafeln einer Kirche oder eines Hofes ihren Willen großzuziehen.

Und Europa – die mit den weiten Augen? Unter dem global-demokratischen Regime wird sie ein wenig drollig, ein wenig platt-human, ein wenig trivial-verderbt, feminin-elegant, großmäulig-demokratisch, geschäftig,

lustig, launig; Europa wird eine Pariser Kokotte.

Thomas Mann möchte an ein anderes Europa glauben, an eines, das einer religiösen Menschlichkeit und duldsamen Geistigkeit zugetan ist, undoktrinär, unrechthaberisch und ohne Glaube an Parolen. Er möchte ein Europa, in dem man nicht Propaganda reden muss. Frei, heiter und sanft möge es sein, dieses zukünftige Europa, und für Aristokratie und Demokratie nur noch ein Achselzucken haben – eben antipolitisch und künstlerisch, denen zum Trotz, welche nach Allherrschaft der Politik trachten. Es wird Menschlichkeit und Bildung zu Leitsternen nehmen. Es wird auf sich halten in Dingen der Kultur und des Geschmacks, es wird gelernt haben, das Simple und Natürliche köstlich zu finden und eine Mahlzeit aus Eiern, Schinken und Milch dankbar zu genießen. Einfach und anmutig wird es sein, zart, schmucklos, gütig, geistig, von höchster humaner Noblesse, formvoll, maßvoll und kraftvoll durch die Intensität ihrer Menschlichkeit.

Dann tobt der zweite Weltkrieg und Thomas Mann leistet wieder einen Dienst, mit Reden an Deutsche Hörer, die von der BBC ausgestrahlt werden. 1942 erinnert er seine Landsleute: Der Begriff Europa war uns lieb und teuer, etwas unserem Denken und Fühlen Natürliches – das Gegenteil zu provinzieller Enge, borniertem Egoismus und nationalistischer Rohheit; Europa meint Freiheit, Weite, Geist und Güte. Es ist ein Niveau, ein kultureller Standard.

Diese Worte spricht Thomas Mann bereits als Amerikaner. Als Exilant lebt er 14 Jahre in den Vereinigten Staaten, wird US-amerikanischer Staatsbürger, lässt sich, anders als die meisten Exilanten, auf Land und Leute wirklich ein, um sich schließlich im äußersten Westen, in Pacific Palisades niederzulassen. [Sein Haus hat das Feuer überstanden]

Damit nicht genug, 1948 wünscht er sogar, in die angelsächsische Kultur hineingeboren zu sein, weil die englische Sprache und Literatur etwas beneidenswert Anderes bieten: Maß und Vernunft, statt Irrationalismus und Exzess, wozu der deutsche Geist zuneigt. Und statt bürgerlicher Sentimentalität, ein harter männlicher Humor, der gewissermaßen von der Vermutung lebt, dass diese unsere Welt letzten Endes keine allzu ernsthafte ist.

Was für ein Weg, was für eine Wandlung! – vom Slawophilen zu einer Erfahrung und Würdigung der westlichen Sphäre, und zu einem Leben quasi Tür an Tür mit Hollywood.

Aus Thomas Manns Exil geht es direkt ins Weltbürgertum: Das Exil, so schreibt er aus Amerika, ist etwas ganz anderes geworden, als es in früheren Zeiten war, kein Wartezustand, den man auf Heimkehr abstellt, sondern das Vorspiel zur Auflösung der Nation und die Vereinheitlichung der Welt. Alles Nationale ist längst Provinz geworden, man gönne mir mein Weltdeutschtum.

Es sei ihm gegönnt. Diese Art von Deutschtümelei ist kosmopolitisch anschlussfähig.

Ob aber die Demokratie dabei mitspielen wird? ■

Literatur:

Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Mit einem Vorwort von Hanno Helbling. Fischer Taschenbuch, 2004.

Thomas Mann: Deutsche Hörer. Radiosendungen nach Deutschland. Mit einem Vorwort und einem Nachwort von Mely Kiyak. S. Fischer, 2025.

Hans Rudolf Vietgen: Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938-1952. 2. Auflage, S. Fischer, 2012.

Sehnsucht nach Resonanz

VOM DORF BIS ZUR EU-EBENE

von Ute Scheub

Demokratie hat Ähnlichkeiten mit musikalischen Aufführungen: Sie braucht Resonanz, um wirksam zu sein. Unsere Stimmen sind dafür das beste Instrument, aber sie müssen auch gehört werden.

In der politischen Begriffswelt geht es oft um Harmonie und Dissonanz, schreibt die US-Forscherin Nancy Love in ihrem Buch „Musical Democracy“. Und man könnte für die deutsche Sprache ergänzen: darum, wer die Erste Geige spielt, wer auf die Pauke haut, wer herumtrompetet, wer laute und leise Töne oder die Klaviatur beherrscht, wer den Takt angibt und wer dirigieren darf. Diese häufig benutzten Sprachbilder zeigen, dass demokratische Debatten Ähnlichkeiten mit Musik haben, mit konzertanten Aufführungen zwischen Dissonanz und Harmonie.

Das hat auch mit der urmenschlichen Sehnsucht nach Resonanz und Verbindung zu tun. Wir Menschen brauchen Töne, Stimmen und Resonanz wie die Luft zum Atmen. „Resonanz“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet wörtlich übersetzt „zurück-tönen“, „zurück-erschallen“. Der Soziologe Hartmut Rosa stellt in seinem Buch „Resonanz“ die These auf, diese sei der Schlüsselbegriff für eine gelingende Weltbeziehung und der Gegenbegriff zu Entfremdung. Eine nichtentfremdete lebendige Welt ist eine resonante Welt, die in uns und mit uns mitschwingt, die viele Antworten bietet. Antworten, die etwas in uns ertönen lassen, kommen vor allem aus der Verbindung zu anderen Menschen. Aber auch aus Naturerlebnissen, aus künstlerischen, handwerklichen oder spirituellen Erfahrungen oder anderen Quellen.

Unsere Stimme ist das schönste Instrument für Gemeinschaft und Gesellschaft. Nicht zufällig findet sie sich in zahlreichen politischen Begriffen wieder: in Selbst- und Mitbestimmung, in anstimmen, abstimmen, umstimmen, beistimmen, zustimmen, übereinstimmen. Auf Lateinisch heißt die öffentliche Sache „res publica“, woraus „Republik“ wurde. In allen öffentlich-republikanischen Angelegenheiten verständigen wir uns über Sprache und Stimme auf gemeinsame Ziele. Mehr noch: Wir stellen republikanische Gemeinschaftlichkeit überhaupt erst her.

Die eigene Stimme zu erheben und mit anderen Übereinstimmung finden – das ist ein lustvoller Akt, bei dem Mund, Herz und Lunge, Gefühle, Geist und Seele beteiligt sind. Wir sprechen für uns selbst. Wir erleben uns als lebendige Individuen. Als stimm- und wirkmächtig. Unsere Stimmen gehen hin und her, sind womöglich dissonant, bilden schräge Töne, doch danach kommen sie nicht selten auf einen neuen Grundakkord, einen Konsens. Nicht nur in Chören, sondern auch in Diskussionen zeigt sich: Es gibt eine menschliche Grundfähigkeit, sich aufeinander einzuschwingen, ein Bedürfnis nach Resonanz. Dieses wiederum ist die Grundlage für Verständigung. Wir brauchen demokratische Vielstimmigkeit wie die Luft zum Atemholen. Stimmen erklingen, wenn wir aufeinander hören und uns dabei

ansehen. Daher unser tiefes Bedürfnis nach An-Sehen und An-Hörung.

Umgekehrt schlägt Nichtresonanz schnell um in eine existenzielle Urangst, weil wir uns mutterseelenallein fühlen. Ausgestoßen und verlassen von allen. Dies ist seit der Steinzeit das Schlimmste, was sich das Familien- und Gruppentier *Homo sapiens* vorstellen kann. In Situationen vermeintlicher oder tatsächlicher Bedrohung oder in Zeiten ausbleibender Resonanz zwischen Regierungen und Regierten wird aus Angst schnell flammende Wut. Schneiden Politiker:innen weite Teile der Bevölkerung von Möglichkeiten zum Mitbestimmen ab, produzieren sie betonharte nichtresonante Verhältnisse und schaffen Wutbürger:innen. Eine Politik, die keine Resonanz zulässt, stellt den „Pöbel“ überhaupt erst her.

Benutzen wir unsere Stimme über längere Zeit nicht, werden wir depressiv oder aggressiv. Jeder und jede kennt Situationen, etwa Podiumsdiskussionen, in denen man keine Chance hat, zu Wort zu kommen. Völlig unabhängig vom Thema sinkt die Stimmung rapide in den Keller, man wird aggressiv und wütend. Umgekehrt reagiert das Publikum dankbar, wenn es zum Mitreden eingeladen wird – in Dialogrunden oder anderen partizipativen Formen. Resonanz ist also eine Essenz der Demokratie, sie stärkt diese, macht sie widerstandsfähig und robust.

In Schulen, Universitäten und Medien wird Demokratie allerdings meist völlig anders dargestellt – als trockener, rein rationaler Argumente-Austausch ferner Politiker:innen. Jugendliche und bildungsferne Menschen lernen auf diese Weise nicht, dass sie mit demokratischen Methoden sich auf Gemeinsames einigen und selbst ihr Schicksal in die Hand nehmen können. Würde man sie in einer Art Ganzkörperlernen viel mehr gemeinsam singen, streiten und abstimmen lassen, hätte das wahrscheinlich eine wesentlich nachhaltigere Wirkung als das Lehren kalter Demokratietheorien.

Nationalistische Be-Stimmer schalten andere Stimmen aus

Rechtspopulist:innen und Rechtsradikale streben jedoch einen einstimmigen Resonanzkörper an, oder „Volkskörper“, wie sie es nennen, eine Gleichschaltung von Menschen und Stimmen, die keine anderen Töne mehr zulässt. Das bedeutet im Ergebnis: trostlose Ein-Tönigkeit und Monotonie. Sind Rechte erstmal an der Macht, sind sie die Be-Stimmer, die andere Stimmen mit Zwang und Gewalt ausschalten.

Warum aber erleben Rechtspopulist:innen derzeit überhaupt solch einen Zuspruch? Steht das nicht im Widerspruch zur Behauptung, dass demokratische Mitbestimmung einem körperlich-emotionalen Grundbedürfnis entspricht? Leider hat Demokratie kein Monopol auf Resonanz. Es gibt auch problematische Resonanz, etwa der Gleichschritt von Militärstiefeln auf Pflaster in Diktaturen oder Kriegen. Oder illusorische Resonanz, wenn rechtspopulistische Führer im Namen eines angeblich einheitlichen Volkswillens gegen „die Elite“ hetzen und gegen Minderheiten. Das verleitet vor allem schwache und labile Menschen in Krisenzeiten dazu, ihr Recht auf Selbstbestimmung aufzugeben und in einer fiktiv homogenen Nationalgemeinschaft aufzugehen, um sich größer und stärker zu fühlen. Donald Trump und Wladimir Putin führen gerade vor, wie das geht.

Das funktioniert immer wieder, weil Menschen fatalerweise dazu neigen, sich eine Nation als Fortsetzung ihres eigenen Körpers vorzustellen. Das zeigt sich in politischen Begriffen wie „Körperschaft“, „Staatsorgane“, „Haupt und Glieder“, „militärischer Arm“ und „Oberhaupt“. Rechtspopulist:innen und Rechtsextreme nutzen das aus, indem sie von einem „wehrbereiten Volks- und Staatskörper“ mit einem „starken Oberhaupt“ und „Führer“ fantasieren. Und zur Abwehr all jener aufrufen, die sie als „Parasiten“, „Zecken“ und „Fremdkörper“ denunzieren, weil sie einen „fremden Körper“ haben. Solche

Rechtspopulist:innen finden aber auch Resonanz, weil Ideal und Wirklichkeit von Demokratie immer stärker auseinanderklaffen. In der Schule lernen wir: Demokratie bedeutet Herrschaft des Volkes oder Selbstregierung der Bevölkerung. So war es jedenfalls an ihrem europäischen Geburtsort in den antiken griechischen Stadtstaaten. Die Griechen – hier stimmt die männliche Form, weil Frauen ausgeschlossen waren – stimmten auf Versammlungsplätzen ihre Angelegenheiten direkt ab, Ämter wurden ausgelost. Heute erleben wir eine gefährliche Reduktion von Demokratie auf Wahldemokratie. Am Wahltag werfen wir unsere Stimme bezeichnenderweise in eine Urne und haben vier bis fünf Jahre lang bis zur nächsten Wahl nichts mehr zu melden. Wir können nur zwischen verschiedenen „Gesamtpaketen“ der Parteien wählen, aber keine Personen, Themen und Inhalte prioritär setzen.

Es gäbe eine Vielzahl von Möglichkeiten, diese Zustände zu ändern, um die tiefe Resonanzstörung zwischen Regierten und Regierungen zu beheben. Zum Beispiel könnte und sollte die manchmal geradezu obszöne Einflussnahme von Wirtschaftsverbänden und Superreichen gestoppt werden, mittels Lobbykontrollregister und anderen Maßnahmen, damit hier nicht Ähnliches passiert wie in den USA unter Trump. Auch könnten Wahlen ganz anders organisiert werden. Man stelle sich mal vor, die Wahlberechtigten bekämen zusätzlich zu den Stimmzetteln eine Liste mit politischen Grundsatzfragen vorgelegt: Sind Sie für oder gegen Kriegseinsätze? Für oder gegen die Ausrichtung der Wirtschaft aufs Gemeinwohl? Für oder gegen die Gleichstellung von Frauen oder von Homosexuellen? Für oder gegen Gentechnik? Für oder gegen Privatisierungen im Gesundheits- und Rentensystem? Und das Ganze noch etwas differenzierter formuliert. Und mit Zustimmungsmöglichkeiten auf einer Skala von 1 bis 10. Die Ergebnisse würden deutlich anders und viel

nuancierter ausfallen als bei einer reinen Parteienwahl.

Konsultative Demokratie

Eine weitere Möglichkeit ist konsultative Demokratie, auch deliberative oder partizipative Demokratie genannt. Darunter versteht man die aktive Teilhabe von Bürger:innen. Die Formate können sehr verschieden sein: Bürgerberatung und -beteiligung, Townhall Meetings, interreligiöse Dialoge, Bürgerräte und mehr. Sie alle diskutieren heiße politische Themen, manchmal verfassen sie am Ende sogenannte Bürgergutachten für die Politik. Oder sie sorgen für Frieden: Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 gab es in den USA unzählige Anschläge gegen Moslems; in Chicago aber organisierten Aktivist:innen von „Community Organizing“ ein Townhall Meeting, bei dem jeweils Angehörige verschiedener Religionen zusammensaßen und sich kennenlernen konnten. Ergebnis: In der Stadt blieb es friedlich.

Ein schöner Beweis, wie kollektive Intelligenz funktioniert, wenn man ihr eine Chance lässt. Eine unabdingbare Voraussetzung dafür ist allerdings, dass alle Bevölkerungsgruppen repräsentativ vertreten sind. Dann erst werden Bürgerräte wirklich vielstimmig. Dann erst werden alle Interessen und Bedürfnisse berücksichtigt. Dann erst wird die Tendenz ausgebremst, dass sich die lautesten Stimmen durchsetzen, die Stimmen derer, die einflussreicher oder rhetorisch geschickter sind als andere.

Die sogenannte „qualifizierte Zufallsauswahl“ eignet sich hierfür wohl am besten: Sie ist ein Losverfahren, bei dem demografische Kriterien wie Geschlecht, Alter, Herkunft, Beruf und Bildungsgrad berücksichtigt werden. Falls im ersten Stadium der Zufallswahl vorwiegend alte weiße Männer oder vorwiegend junge schwarze Frauen ausgewählt werden, wird weiter gelost, bis die Repräsentativität stimmt.

zufallsgelosten Bürgerräte und Bürgerversammlungen – zwei verschiedene Begriffe für das Gleiche – haben den großen Vorteil, frei von Eigeninteressen und parteitaktischen Überlegungen agieren zu können. Sie sind schwer korrumpierbar und kaum durch Lobbyist:innen beeinflussbar, weil nur der Zufall entscheidet, ob jemand einem Gremium angehört oder nicht. All das stärkt sie darin, eine gemeinsame „Stimme der Vernunft“ zu entwickeln, die nicht auf sachfremde Einflüsterungen hört. Je genauer eine Gruppe die Gesamtbevölkerung repräsentiert, desto besser, inklusiver, solidarischer und durchdachter werden ihre Empfehlungen.

Bürgerräte finden deshalb oft sehr gute, überzeugende, inklusive Lösungen für politische Probleme. In Kanada, den Niederlanden, Island und Irland diskutierten solche per Zufallslos bestimmte Räte neue Wahlgesetze und Verfassungsartikel. In Island entstand auf der Basis einer kollektiven Bürgerberatung die erste „Bürgerverfassung“ der Welt; sie scheiterte letztlich aber an den Konservativen im Parlament. In Vorarlberg ist die Bürgerbeteiligung seit 2013 in der Landesverfassung verankert. Dem vorausgegangen war die Gründung eines „Büros für Zukunftsfragen“ als Stabsstelle der Landesregierung, um das wachsende Misstrauen zwischen Regierung und Regierten abzubauen; später wurde es umbenannt in „Büro für freiwilliges Engagement und Beteiligung“. Schon seit 2006 hat es sehr erfolgreich Bürgerräte zu verschiedenen Themen organisiert und damit internationale Beachtung und Einfluss erlangt. Leider wurde es im März 2025 unter dem Druck der FPÖ aufgelöst.

Kombinationen von parlamentarischer, konsultativer und direkter Demokratie

Die größte Resonanz und nachhaltigste Wirkung erzeugen Formate, die parlamentarische, konsultative und

direkte Demokratie miteinander kombinieren. So wie etwa in Irland, das einen tiefen gesellschaftlichen Konflikt auf diese Weise befriedete. Im Auftrag des irischen Parlaments diskutierte 2013 eine Bürgerversammlung von 100 Personen – 66 ausgeloste Laien, 33 Politiker:innen, ein Vorsitzender – über mehrere umstrittene Verfassungsartikel, etwa ob Abtreibung und Homoehe erlaubt werden sollten. Die Bürgerversammlung tagte ein ganzes Jahr lang, immer ein bezahltes Wochenende pro Monat.

Finbarr O’Brien, ein älterer Herr ohne höhere Schulbildung, war einer davon. Er hatte 30 Jahre lang als Lastwagenfahrer gearbeitet, danach als Gabelstapler und Briefträger. „Bei der Bürgerversammlung mitzumachen gehört zu den besten Erfahrungen meines Lebens“, verriet er Reportern der ZEIT. Er habe es schade gefunden, bei der zweiten, 2016 eingesetzten Bürgerversammlung nicht mehr mitmachen zu dürfen. O’Brien war kein politischer Mensch gewesen, Nachrichten hatten ihn wenig interessiert, gegenüber Politikern hatte er Abscheu empfunden. Als neunjähriger Junge war er von einem Mann mehrfach sexuell missbraucht worden, und in seinem Kinderhirn hatte sich die Vorstellung eingebrannt: Schwule sind Vergewaltiger. Dann landete er in der Bürgerversammlung am Tisch ausgerechnet neben einem jungen Schwulen mit Ohrring, Nasenring und bunten Fingernägeln. „Er überwand sich, schüttelte dem Mann die Hand, sie redeten, mussten sie ja, über die Homo-Ehe. O’Brien fand ihn nett“, berichteten die Reporter. „Auf der Bühne erzählten an jenem Tag zwei Geschwister von ihren Eltern, zwei liebevollen Vätern. O’Brien fühlte mit ihnen. Er spürte, wie sich seine Meinung änderte. Seine Therapeutin hatte ihm gesagt, Schwule seien normale Menschen, jetzt füllte sich dieser Satz mit Leben... Der ehemalige Schwulenhasser Finbarr O’Brien ist mit seinem Tischnachbarn bis heute befreundet.“

Am Ende stimmte O'Brien für die Homo-Ehe, genauso wie weitere 77 von 100 Angehörigen der Bürgerversammlung. Mitte 2015 hielt die Regierung darüber ein Referendum ab. Sie gab den Iren die Empfehlung des Bürgergremiums an die Hand, Homosexuelle gleichzustellen. Ergebnis: 62 Prozent stimmten der Verfassungsänderung zu. Und das wohlgermerkt im erzkatholischen Irland. Im ebenfalls katholischen Frankreich führte die Einführung der Homo-Ehe von oben, ohne vorherige Bürgerkonsultationen, zu wütenden Protestdemonstrationen von Hunderttausenden.

Solche Dreischritt-Verfahren der parlamentarischen, konsultativen und direkten Demokratie können auf allen Ebenen eingesetzt werden – in Dörfern und Städten, auf Landes- und Bundesebene sowie auf EU-Ebene. Parlamente können strittige Fragen vorgeben und Bürgerräte dazu einsetzen. Diese können Bürgergutachten mit Empfehlungen für die Streitfrage erarbeiten, über die am Ende per Volksentscheid abgestimmt wird. So können alle Stimmen gehört werden, und das Vertrauen der Menschen in die Regierungen kann wieder wachsen.

Die EU-Gremien sind bisher allerdings nicht gut mit Bürgerbeteiligung umgegangen. Nachdem eine Bevölkerungsmehrheit in Frankreich und den Niederlanden 2005 einen geplanten EU-Verfassungsvertrag krachend scheitern ließ, organisierten Brüsseler Bedienstete eiligst „europäische Bürgerkonferenzen“. An denen nahmen jeweils gut 1.500 Ausgeloste aus allen Mitgliedsstaaten teil. Die Eingeladenen berieten je zwei Tage lang über die Zukunft Europas und waren zunächst sehr zufrieden mit dieser Form konsultativer Demokratie. Doch dann brachen die EU-Verantwortlichen die Bürgerbeteiligung, zu der bis 2010 insgesamt rund 100.000 Menschen eingeladen worden waren, ohne jede Begründung ab. Die Ergebnisse wurden weitestgehend ignoriert. Viele, die teilgenommen hatten, reagierten enttäuscht bis wütend.

Ähnliche Erfahrungen mussten jene machen, die eine „Europäische Bürgerinitiative“ ins Leben gerufen hatten. Nach jahrelangem Einsatz von Organisationen wie Mehr Demokratie und Democracy International war das Verfahren 2010 eingeführt worden. Bürgerinitiativen können dadurch bewirken, dass sich die Kommission mit einem Anliegen befassen muss, solange es bestehenden EU-Verträgen nicht entgegensteht. Allerdings ist das Verfahren umständlich, bürokratisch überreguliert und letztlich unverbindlich.

Die Europäische Bürgerinitiative „Wasser ist ein Menschenrecht“ des EU-weiten Bündnisses Right2Water war die erste, die 2013 das geforderte Mindestmaß an Stimmen erreichte. Sie wollte unter anderem erreichen, dass das öffentliche Gut Trinkwasser nicht von Konzernen privatisiert werden kann und Leitungswasser in Restaurants umsonst ausgeschenkt wird. Doch fünf (!) Jahre später, im Februar 2018, gab Kommissions-Vizepräsident Frans Timmermans bekannt, dass es ein verbindliches Grundrecht auf Wasser nicht geben dürfe. Das sei in der EU-Grundrechte-Charta nicht vorgesehen.

Das rund 500 Organisationen umfassende Bündnis „Stop TTIP“, das sich gegen die konzernfreundlichen Investitionsabkommen TTIP und CETA wehrte, fand noch weit mehr Unterstützung. Nachdem die EU-Kommission die Initiative nicht zugelassen hatte, entschied sich das Bündnis, trotzdem zu sammeln – für eine selbstorganisierte statt für eine „offizielle“ Europäische Bürgerinitiative. 2015 legte Stop TTIP der Kommission rund 3,3 Millionen Unterschriften vor. Die aber wollte davon weiterhin nichts wissen: Bei TTIP und CETA handelt es sich um keine „Rechtsakte“, sondern um „interne Verwaltungsakte zwischen EU-Organen“, lautete die fadenscheinige Begründung. Eine Entscheidung, die nach einer Klage der Initiative im Mai 2017 vom Europäischen Gerichtshof als unzulässig eingestuft wurde. Eine schallende Ohrfeige für die

Kommission. Und das von einem überaus brüsselfreundlichen Gericht.

Im Oktober 2017 legte die Europäische Bürgerinitiative „Stop Glyphosat“ nach nur vier Monaten Sammelzeit über eine Million gesammelte Unterschriften in Brüssel vor. Sie konnte tatsächlich einen Monat später eine Anhörung im EU-Parlament über das gefährliche Pestizid erreichen. Doch obwohl dort kritische Wissenschaftler:innen zahlreiche Beweise für die Manipulation von Studien der Glyphosat-Hersteller Monsanto & Co darlegten, blieb die Petition folgenlos. Die Kommission verlängerte die Zulassung des Ackergifts inzwischen sogar noch zweimal bis 2033. Und das, obwohl das im EU-Recht verankerte juristische Vorsorgeprinzip sie zum Widerruf hätte bringen müssen.

Mit Ausnahme der Initiative zum Stopp bzw. Auslaufen der Käfighaltung von Nutztieren konnte bisher keine einzige Europäische Bürgerinitiative ihr Ziel erreichen. Jedes Mal aufs Neue verprellt die Kommission als EU-Regierung mindestens eine Million Unterschrift-Leistende, indem sie ihre Einwände vom Tisch wischt – wenn sie die Bürgerinitiative denn überhaupt zulässt.

Die EU-Verantwortlichen sollten verstehen lernen: Wer politisch mitbestimmen kann, fühlt sich zugehörig und ernstgenommen; er oder sie wendet sich nicht ab; sie oder er hat das Gefühl, dass sein Engagement Resonanz erfährt. Wer weiß, dass die eigene Stimme gehört wird, zeigt weit weniger mit dem Finger auf „die da oben“. Wer sich respektiert fühlt, kann leichter hinnehmen, wenn eine Entscheidung mal nicht im eigenen Sinne ausgeht. Solche Abstimmungen ermöglichen allen Gesellschaftsmitgliedern, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen, sich selbst einzubringen und das eigene Potenzial um ein Vielfaches zu entfalten. Ausgrenzung und Hass würde der Resonanzboden ein Stück weit entzogen. Oder in musikalischen Kategorien gesprochen: Aus der Dissonanz von heute, entstanden aus Politikverdross

in weiten Bevölkerungskreisen, könnte wieder mehr vielstimmige Harmonie entstehen. ■



Dr.ⁱⁿ Ute Scheub lebt als promovierte Politikwissenschaftlerin und freie Journalistin in Berlin. Als Autorin oder Mitautorin hat sie inzwischen 26 Bücher veröffentlicht, darunter „Demokratie – die Unvollendete“ im Auftrag des Vereins Mehr Demokratie.

Veröffentlicht 2017
im oekom Verlag
ISBN-13 : 978-3962387853

Demokratie.

ZWISCHEN PESSIMISMUS UND VERANTWORTUNG DER BEVÖLKERUNG

von Daniela Ingruber

Wer sich intensiv mit politischen Veränderungen und Krisen beschäftigt, kann aktuell leicht den Glauben an eine Zukunft in Frieden und Freiheit verlieren. Die demokratiepolitischen Entwicklungen weltweit geben Grund zur Sorge. Dennoch ist es nicht naiv, Hoffnung zu haben. Man kann sich durchaus entscheiden, tätig zu werden.

Auf die Demokratie, ihre Gegenwart und nächste Zukunft blickend, gibt es zahlreiche Sichtweisen, die sich zwischen Gleichgültigkeit und Engagement bewegen. Zwei davon sollen hier näher betrachtet werden, weil sie einander konträr entgegenstehen und doch eng miteinander verknüpft sind: auf der einen Seite die pessimistische Perspektive, die sich im Doomscrolling vertieft, eine Katastrophe nach der nächsten kommen sieht, und damit sehr nahe an der Wirklichkeit liegt; auf der anderen Seite die optimistischere Sichtweise, keine naive Realitätsverweigerung, sondern trotz aller Probleme davon ausgehend, dass die Zivilgesellschaft nicht machtlos ist – auch das liegt nahe an der Wirklichkeit. Man muss es nur erkennen wollen.

Das Miteinander bröckelt zunehmend

Es war einmal ... so beginnen nicht nur Märchen, sondern auch manche Erzählungen von Aufklärung, Demokratie und Menschenrechten. Es war einmal ein Kontinent, auf dem wuchsen Kinder mit der vermeintlichen Gewissheit auf Frieden und eine immer besser werdende Welt auf, sodass es nur eine Frage der Zeit schien, bis Wohlstand und Bürger:innenrechte überall Einzug halten würden. Das stellte sich als europäischer Traum heraus, den nicht alle

Regierenden weltweit für ihre Bevölkerung vorgesehen hatten. Irgendwann wurde zudem deutlich, dass es auch in Europa und den USA recht leicht ist, mit Hilfe von ständiger Propaganda einen Teil der Menschen davon zu überzeugen, dass gleiche Rechte für alle der falsche Weg seien. Nach verschiedenen Krisen und falschen Reaktionen wird dies immer leichter, denn das Vertrauen in politische Systeme und jene, die sich an der Macht befinden, sinkt. Erstaunlicherweise richtet sich der Unmut weniger gegen den Kapitalismus als gegen die Demokratie und ihre Institutionen.

Dabei scheint es gar nicht so lange her zu sein, da verkörperte die Idee eines geeinten Europas Demokratie und eine Zukunft ohne Krieg. Diese Stichworte bilden noch immer die Basis für das Miteinander, doch bröckelt die Einigkeit darüber, wie diese Demokratie aussehen und für wen sie gelten solle.

Sicherheit, Effizienz und Nostalgie, ein darüber schwebendes, nicht näher definiertes „Wir“, das sind die Schlagwörter, mit denen Wahlen gewonnen und Diktaturen errichtet werden, ohne dass man diese sofort als solche identifizieren könnte. Über Orbans ungarnische illiberale Demokratie ist schon viel diskutiert worden. In Indien, El Salvador, Argentinien und mit enormen Auswirkungen nun auch in den USA wird nach ähnlichen Prinzipien

Der Text ist eine adaptierte Version des Vortrags bei der Tagung zur demokratischen Stimmung von Europa im Burgenländischen Landtag am 02.06.2025.

regiert. Beängstigend schnell gesellen sich andere Nationen dazu.

Ende 2024, noch vor den drastischen Veränderungen in den USA, lebten 72 Prozent der Menschheit in autokratischen Systemen, Tendenz steigend. Im Jahr 2004 waren es lediglich 49 Prozent.

¹ Dabei wird noch immer eine Demokratie vorgegaukelt, auch wenn dieser einst hoffnungsspendende Begriff immer seltener verwendet wird. Die neuen Diktaturen scheinen ideologielos, namenlos und verstecken sich hinter dem Slogan „make ... great again“ – wen auch immer, welches Land oder welchen Firmenchef (Trump, Thiel, Musk, Bezos etc.) auch immer.

Ohne Label braucht man sich an keine Regeln zu halten und kann selbst eine alteingesessene Demokratie in wenigen Monaten demontieren, wenn man verspricht, dass alles großartig werden wird. Schlimmer noch: Man kann dies nahezu widerstandslos umsetzen. Zwar regt sich in den USA mehr Widerstand, als man dies in den österreichischen Medien lesen kann, doch zu wenig vernetzt, zu wenig laut, zu wenig intensiv und je länger es dauert, desto weniger Möglichkeiten für Widerstand werden noch existieren. Immer mehr Menschen knicken ein, lassen ihre Prinzipien fallen und geben sich der neuen politischen Richtung gegenüber zahm – darunter nicht nur Individuen, sondern auch Firmen, die in den letzten Jahren damit Geld verdient haben, liberal zu sein, ihre CSR-Berichte in schönes Layout zu hüllen sowie ihre Werbung mit Diversität zu schmücken. Nun wird nicht einmal versucht, sich für den Meinungsumschwung (aka Opportunismus) zu rechtfertigen. Wie in den Social Media gelernt, zählt das Jetzt. In wenigen Stunden gibt es den nächsten Post, die nächste Wahrheit.

Kommunikation als die große Herausforderung

Die alten politischen Parteien sind in ihren Strukturen und ihrer Parteikommunikation zu festgefahren, um sich selbst und vor allem die Demokratie gegen die neue Form von Despoten im Heilsbringerkostüm verteidigen zu können. Was den Parteien über Jahrzehnte genützt hat (Vorfeldorganisationen, starke Vernetzung, Bünde/Verene und Verankerung in staatlichen Institutionen), macht sie nun unflexibel und die eigene Parteigeschichte wirkt meist zu wenig glaubwürdig für Veränderungen. Da haben es jene leichter, die in Opposition oder gerade erst als Partei gegründet worden sind. Die Erzählung von der Arroganz und Ignoranz der Politiker:innen hat sich längst verselbständigt, sodass es keine Rolle mehr spielt, ob diese wahr ist oder nicht. Geglaubt wird, was ständig wiederholt wird, weil es irgendwann bekannt wirkt.

So zeigt sich, dass es gleichgültig ist, wie gut oder schlecht eine Partei regiert, was sie umsetzt und wie sehr sie tatsächlich im Austausch mit der Bevölkerung ist, wenn diese nicht mehr an die Regierung glauben will. Denn nicht mehr die Wirklichkeit bestimmt über Erfolg oder Misserfolg, sondern das, was man glaubt zu wissen. Die Vorstellung von der Wirklichkeit ist, wie von Jean Baudrillard vor etwa 30 Jahren vorhergesagt, zur neuen Wirklichkeit geworden. Da hilft es nicht, die Fakten und Beweise anzuführen. Der Glaube an das Bauchgefühl und die Worte jener, die selbstbewusst in Social Media-Kampagnen investieren und große Worte sowie „alternative Fakten“ erfinden (und das sogar zugeben), zählen mehr, denn sie entsprechen eher dem, was man ganz allgemein hören und fühlen möchte. Vertrauensverlust, Unsicherheit und Zorn werden bespielt – mit neuen Versprechen, deren Überprüfung in der Zukunft liegt und daher heute nicht belastet. Der Unterschied zwischen Verschwörungserzähler:innen, die fünf Minuten berühmt sein möchten oder einfach zornig sind, und jenen neu inszenierten Politiker:innen verwischt

¹ https://www.v-dem.net/documents/61/v-dem-dr_2025_lowres_v2.pdf

sich zunehmend. Behauptungen ohne Beweisführung und Diffamierungen führen offenbar zum Erfolg, denn sie holen all jene ab, die enttäuscht, verbittert und/oder wirtschaftlich abgehängt sind. Denn die Abwendung der Wähler:innen hat weniger mit der Demokratie an sich zu tun, sondern dahinter liegen vor allem ökonomische, sicherheitspolitische und emotionale Faktoren.

In diesem Sinne wird die Zukunft von rechtskonservativen Bewegungen als eine Rückwärtsbewegung begriffen und propagiert. Als könnte man die Vergangenheit zurückbringen, als wäre seitdem nichts geschehen und als wäre das ein Allheilmittel. Zumindest wirkt es vertraut, in der aktuellen Unsicherheit scheint das gut zu tun. Für solche Kampagnen wird tief in die Tasche gegriffen und global vernetzt alle Social Media-Kanäle dermaßen mit Propaganda geflutet, dass selbst Expert:innen die Vernetzungen dahinter nicht immer gleich erkennen können.

Demokratie braucht Begegnung und Austausch

Zu glauben, die Bevölkerung würde aus Dummheit folgen, wäre eine Annahme und grundlegend falsch. Jene angesprochenen Parteien, die es selbstverständlich auch in Österreich gibt, geben sich vor den Wahlen strikt demokratisch. Erst später wird der Wechsel in die illiberale Demokratie sichtbar, doch meist sind zu diesem Zeitpunkt die ersten staatlichen Institutionen und die Pressefreiheit bereits beschädigt.

Die sogenannte „demokratische Alternative“ gibt es nicht. Deren Politiker:innen sind allerdings häufig wesentlich geschickter im Umgang mit der Bevölkerung als die Vertreter:innen anderer Parteien. Sie setzen sich zu den Menschen, hören ihnen zu und erfahren dadurch, was gehört werden will. Das wirkt, denn tatsächlich wird seit der Corona-Pandemie zu wenig hingehört, nicht nur von den Politiker:innen.

Zwar sind 89 Prozent der in Österreich lebenden Menschen nach wie vor davon überzeugt, dass die Demokratie die beste Regierungsform ist², doch die Kritik an ihrer Umsetzung wird lauter. Der ständige Krisenmodus tut niemandem gut. Man kann einen anderen Weg gehen, auf europäischer Ebene ebenso wie im kleinen regionalen Umfeld. Es geht um die Betonung des Konstruktiven, der kleinen Spielräume, insbesondere einer tatsächlichen Kommunikation auf gleicher Ebene.

Dazu gehört auch eine Rückeroberung des öffentlichen Raums, der inzwischen meist architektonisch organisiert, amtlich strukturiert, kontrolliert wird und in der Folge alteingesessene Kommunikationsflächen verdrängt. Man kann sich den öffentlichen Raum nicht mehr selbst nehmen, sondern er wird „zur Verfügung gestellt“. Dabei ist gerade er für das demokratische Miteinander unersetzbar. Er ist der Ort, wo sich Diskurs entwickelt, und ist dementsprechend nie neutral, nie unpolitisch. Er macht sichtbar, was eine Region und ihre Menschen brauchen, schon immer als Schauplatz sozialer und politischer Begegnung.

Politische Teilhabe ist ohne den öffentlichen Raum nicht denkbar, wobei er wohlgemerkt nicht dasselbe ist wie ein Freiraum. Sich diesen zu nehmen, ist die Verantwortung der Bevölkerung. Auch die Demokratie zu erhalten, liegt letztlich bei den Bürgern und Bürgerinnen. Das bedeutet auch, selbst zuzuhören, auch wenn es nicht immer leicht ist, und einen verantwortungsvollen Umgang mit anderen Menschen, doch auch mit Information und den vielen als Wahrheiten verkauften Nachrichten in den sozialen Medien zu pflegen.

Bürger:innen engagieren sich meist dann, wenn sie sich direkt betroffen fühlen, wenn sie persönliche Überzeugungen und Werte einbringen möchten. Ganz generell möchten die meisten

² Demokratieradar des Instituts für Strategianalysen. Feldzeit: Mai 2025.

Menschen das Gefühl haben, etwas zu bewirken. Dafür muss man aber auch aufstehen und tätig werden, rechtzeitig, und nicht bloß hoffen, dass es andere tun. Demokratie ist eine Lebenseinstellung. Die Europäische Union wurde einst aus Optimismus gegründet. Es könnte wert sein, diesen zu verteidigen, anstatt sich zurückzulehnen und zuzusehen, wie die Demokratie aufgrund von Bequemlichkeit und Trotz zerstört wird. ■

Literatur

Bauer, M. W./Becker, S. (2020), Democratic Backsliding, Populism, and Public Administration, Perspectives on Public Management and Governance, 19–31, <https://doi.org/10.1093/ppmgov/gvz026>.

Bill, Stanley and Ben Stanley. „Democracy After Illiberalism: A Warning from Poland.“ Journal of Democracy, vol. 36 no. 3, 2025, p. 16-32. Project MUSE, <https://dx.doi.org/10.1353/jod.2025.a964585>.

Braley, A./Lenz, G. S./Adjodah, D./Rahnama, H./Pentland, A. (2023), Why voters who value democracy participate in democratic backsliding, Nature Human Behaviour, <https://doi.org/10.1038/s41562-023-01594-w>.

Carothers, Thomas and Brendan Hartnett. „Misunderstanding Democratic Backsliding.“ Journal of Democracy, vol. 35 no. 3, 2024, p. 24-37. Project MUSE, <https://dx.doi.org/10.1353/jod.2024.a930425>.

Ingruber, D. (2024), Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen. Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug, Magazin erwachsenenbildung.at, Vol. 53, <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-53/>.

Dr.ⁱⁿ Daniela Ingruber

ist Demokratie- und Kriegsfor-
scherin und arbeitet am Institut
für Strategieberatungen (Wien).
Forschungsschwerpunkte sind
Demokratieverständnis, Kon-
flikttransformation, Partizipa-
tion sowie Politische Bildung.
Neben ihrer wissenschaftli-
chen Tätigkeit ist sie als Autorin
für Filmfestivals, als Evaluato-
rin sowie Trainerin für Safety-
und Security-Trainings tätig.
www.nomadin.at

Die demokratische Stimmung von Europa

PROTOKOLL ZU EINEM „SOUND-CHECK“ IM RÜCKBLICK AUF EINE PROJEKTSERIE DES EUROPAHAUSES 2001-2004

von Hans Göttel

Wir fragen nach der Demokratie, nach ihrer Eignung als Instrument zum Anspielen – oder Ausspielen – Europas, und wie es gegebenenfalls einzurichten, also zu stimmen wäre, damit Resonanz entsteht und aus dem Mitschwingen Raisonement wird – eine Denkweise, eine Seinsweise, eine Weise, Europa zu vernehmen, wahr zu nehmen.

Der Text ist eine gekürzte Fassung des Vortrags vom 2. Juni 2025 im Burgenländischen Landtag.

Durch Resonanz zu Raisonement; im Mitschwingen zum Mitdenken – in Europa und für Europa! Mit einer dafür eingestimmten – oder, wollen wir es mit Friedrich Schiller wagen – einer hinaufgestimmten Demokratie? In seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen meint er: „die Gesellschaft ist in ihrer Idealform eine, in der sich die Teile zur *Idee des Ganzen* hinaufgestimmt haben.“

Und weil er die Notwendigkeit einer guten Verfasstheit in einer guten Verfassung sah, meint er: Vielleicht wird man „Bürger für die [europäische] Verfassung schaffen müssen, ehe man Bürgern eine [europäische] Verfassung geben kann.“

Das von Idealismus getragene politische Bildungsdenken Friedrich Schillers (1759-1805) war ein Ankerpunkt für eine Europäische Projektserie, begonnen vor 25 Jahren, koordiniert durch das Europahaus:

Die Frage nach dem Vermögen von Bildung, von freier Bildung und ihr Resonanzpotential für das Anstimmen des europäischen Einigungsprozesses.

Dass die Demokratie als solche das richtige Instrument für eine konzertante

Aufführung Europas ist, war damals unstrittig und wir möchten ja, dass es immerfort so bleibt, freilich, einen festen Boden hat dieser Standpunkt eigentlich nicht. Und die Gegner zeigen sich immer mehr.

Das Instrument „Demokratie“ ist nicht für transnationale Ambitionen gebaut worden. Schon den Geburtsort der Demokratie, die griechische Polis, umgab eine Mauer. Es ging und es geht um Verfahren der Abgrenzung, Sicherung, Ein- und Ausschließung, wie es heute souveräne Nationalstaaten praktizieren müssen, weil sie sonst gar keine wären.

Was Europäer mitbringen, ist eine nationale Gestimmtheit. Die wird gerade auch zu den Europawahlen verfestigt, indem diese wie selbstverständlich als nationale Wahlen durchgeführt werden. Das wollen die Staats- und Regierungschefs auch so. Initiativen, die seit Jahrzehnten eine Europäisierung des Wahlakts fordern, können offenbar nicht genug Resonanz erzeugen.

An der Wahlurne zu den Europawahlen ist das Europa der Vaterländer Realität.

Johann Nestroy (1801-1862) hat in seiner sarkastischen Art auf die Bedeutung einer zuverlässigen Gestimmtheit angespielt: „Ich verkünde in Krähwinkel Rede-, Press-, und sonstige Freiheit, ja sogar freie Wahlen – nach vorhergegangener Stimmung.“ (sobald das Stimmvieh zuverlässig zugerichtet ist. Erg. Verf.)

Seit die modernen nationalen Demokratien aufspielen, zerfällt Europa; aus wenigen feudalen Reichen, familiär-aristokratisch verflochten, wurden schon 47 wie man sagt: souveräne Staaten; und wenn sich das demokratische staccato in Flandern, in Katalonien oder in Schottland verstärkt und Resonanz findet, werden es noch mehr werden.

Auf globaler Ebene ist es nicht anders: 1945 gab es 74 Staaten, dann kamen Entkolonialisierung und Demokratisierung; nun haben wir 193. Davon gar nicht so wenige, die wieder zerfallen: Somalia, Sudan, Jemen, Tschad, Kongo, ... doch bevor wir dieses Phänomen dem Globalen Süden zuschieben, denken wir noch einmal an Jugoslawien.

Lasset uns nachdenken! – warum wir staatlich sehen und denken? Und ob das heute der Demokratie genügt?

Was Europäer kaum noch bedenken, ist ihr vor-nationales, vormodernes Erbe, symbolisiert durch drei Hügel: Golgotha in Jerusalem, Akropolis in Athen, Kapitol in Rom – Symbolorte für Humanität, Freiheit und Recht, die doch Substanz für ein Gemeinsames darstellen, für eine philosophisch-ethische Atmosphäre.

Oder? – haben sich unser Kontinent / seine Nationen so vergangen und dabei so besudelt, dass eine solche Rückbesinnung nur mehr beschämend ist?

Als Thomas Mann (1875-1955) in seinen Reden an deutsche Hörer während des zweiten Weltkriegs an Europa gemahnte ...,

*„das uns lieb und teuer war,
etwas unserem Denken und Fühlen
Natürliches –*

*das Gegenteil zu
provinzieller Enge,*

borniertem Egoismus und nationalistischer Rohheit usw.“ ...

... da ging es vor allem um Stimmungsmache, denn so natürlich, wie Thomas Mann damals kundtat, ist das eben nicht.

Aber darum geht es – auch für uns – zunächst: Um Stimmungsmache für Europa, ohne sich mit Propaganda zu begnügen.

Die Einrichtung von Demokratie, ihre Stimmung für Europa wird sich darum bemühen, aus der Kakophonie nationaler Klänge zu einer Symphonie zu finden, ja, diese in einem übernationalen sound erklingen zu lassen. Aus Volksmusik mag Folk-music und so zu World-music werden. Jazz kann uns aus beklemmenden Bedingungen hinaus- oder im Sinne Friedrich Schillers hinauf- oder einfach nur durcheinander- oder zueinanderbringen.

Wenn wir Fußball-Champions League schauen, dann blicken wir in ein ephemeres europäisches Ereignis mit viel Resonanz, keinen Sprachproblemen und durchaus progressiver Symbolik, mit Lob der Vielfalt und Toleranz.

Eine großartig konzipierte Ausstellung „Atmosphäre der Demokratie“ [2001 ZKM, Karlsruhe], an der die bekannten Philosophen und Künstler Peter Sloterdijk, Bruno Latour und Peter Weibel mitgewirkt haben, gab uns damals theoretisch-künstlerisches know-how für eigene Erkundungen und Praktiken.

Wie etwa nach den Versammlungskulturen in Europa: Wo versammeln sich Europäer, an welchen Orten, in welchen Formen? Wie ist ihre Gesprächskultur, geprägt von Überredung oder Unterredung? Gibt es noch offene Gespräche, oder nur mehr moderierte und therapierte Konsens-Fabrikation? Welche Rolle spielen Gedächtnisorte: Bibliotheken, Archive, Museen – als Orte der Begegnung, der Integration und des Dialogs?

Versammlungsorte und -formen, in Schweden, in Finnland, Italien und im Burgenland sind ganz unterschiedliche Milieus, die das demokratische Leben mehr oder weniger stimmig gestalten. Trifft man sich im Wirtshaus ist man anders gestimmt, als in einer Bibliothek oder auf einer Piazza oder in einem Archiv. [Das damals im Burgenland studierte Wirtshaus war der Kirchenwirt in Sziget in der Warth].

Das Wirtshaus ist eine der ältesten Orte der Öffentlichkeit. Lange Zeit war es Sitz der Schule. Der Wirt war einer der wenigen Lesekundigen, er las den Gästen aus der Zeitung vor. Wann und wieso, so fragte Leopold Khor (1909-1994), wurde das Wirtshaus erniedrigt zu einer Ausgabestelle flüssiger Beruhigungsmittel? Und das Symposium, das Trinkgelage? Im Regime der Erwachsenenbildung ausgetrocknet, wie die Parnsdorfer Platte.

Schließlich wurde damals ein Netzwerk von Studienzirkeln realisiert, die von Finnland bis Malta eingerichtet wurden, kleine Forschungs- und Lerngruppen, zusammengesetzt aus Vertretern von Bürgerinitiativen, Erwachsenenbildnern und Künstlern, um zu sehen, wie diese Akteure in den Ländern Europas arbeiten und wie sie das transnational tun könnten. Dieses Projekt „Ein Vermögen für Europa“ hat in einem Ranking der EAEA den zweiten Platz erreicht.

Ein dritter Ankerpunkt damals war der Europäische Verfassungskonvent, der durch den Gipfel von Laken im

Dezember 2001 eingesetzt wurde. Sein Vorsitzender, Valérie Giscard d'Estaing (1926-2020), ehemaliger französischer Staatspräsident, verwies sogleich auf den Stimmungsbedarf, weil eine Verfassung, anders als ein Staatsvertrag, eine gemeinsame Sache zwischen Völkern und Menschen ist. Das muss anklingen und ankommen!

Nun, es ist anders gekommen, es ist nicht wirklich angekommen, Volksabstimmungen in Frankreich und in den Niederlanden haben den Entwurf abgelehnt; einen Entwurf, der eh kein großer war. Danach wurde er archiviert.

Das dem Verfassungsentwurf vorangestellte Motto lautete: Die Europäische Union als Hüterin der Demokratie. Doch wiewohl die EU die Demokratien ihrer Mitgliedsstaaten behütet, bleibt sie selbst weit hinter dem zurück.

Von einem Art 46/6 im Verfassungsentwurf, der eine Bürgerinitiative auf Unionsebene vorsah, heißt es, dieser soll nachträglich auf Intervention „demokratiebesessener“ Externer in den Entwurf gerutscht sein. An dieser Rutsche hat das Europahaus mitgewirkt.

Im Umfeld des Europäischen Konvents und im Verband mit manch demokratiebesessenen Initiativen entstanden im Rahmen der damaligen EU-Projekte des Europahauses fachliche und künstlerische Erörterungen in guter Vernetzung mit Mitgliedern des Konvents.

Dazu gehörten Studienreisen und internationale Konferenzen sowie die Erstellung von Dokumentationen, Dokumentensammlungen und ein Prozessbericht, der auch die Entstehung der Rechtsgrundlage für die genannte Europäische Bürgerrechtsinitiative schildert: Darin kann man z.B. das hier finden: Den Hinweis auf eine österreichisch-italienische Initiative für direkte Demokratie auf europäischer Ebene, die der Neuen Zürcher Zeitung eine ausführliche Mitteilung wert war. In

österreichischen Medien hat man keine Notiz davon genommen.

[Akteure: Außenminister Wolfgang Schüssel bzw. Lamberto Dini im Vorfeld der EU-Regierungskonferenz in Amsterdam]

Dass die Einrichtung / Stimmung in politischen Prozessen eine heikle Sache zu sein scheint, vermittelt eine Bemerkung des luxemburgischen Premiers Jean-Claude Juncker: „Der Konvent ist angekündigt worden als die große Demokratie-Show. Ich habe noch keine dunklere Dunkelkammer gesehen als den Konvent.“

Für unsere finnischen Kollegen war da nichts Besonderes: In ihrem Land ist das, was wirklich bedeutsam ist, immer schon in der Sauna abgemacht worden.

Solange Demokratie und Europa nicht von der KI generiert werden, solange es Menschen in ihre Mitte nehmen, es besprechen, entscheiden und formen, brauchen sie ihre Räume und ihre guten, tragfähigen Stimmungen.

Ein musikalisches Anstimmen hat den Vorzug, dass es keine unmittelbare Versprachlichung anwendet. Und sie kann Resonanz erzeugen, die keine Sprache hinreichend erfasst.

Ist etwas komponierbar, muss es noch nicht sagbar sein; ist es dichterisch sagbar, muss es noch nicht politisch sagbar sein. Ein musikalisches Anstimmen aber kann den Grundton erzeugen, um etwas sagbar zu machen. Etwas, das ins Sagbare drängt, braucht die Stimmung, die es nach vorne trägt.

Unser sound-check von damals hat gezeigt, es gibt in allen Ländern Europas vorwiegend nationale Inszenierungen und Traditionen, doch auch vernehmbare kosmopolitische Gestimmtheit. Was es damals auch gab: eine politische Sprechweise, die schon weiter war. Die europäische Verfassungsfrage war ein Thema und die direkte Demokratie auf Unionsebene zumindest ein Versuchsballon.

Es möge wieder anklingen: Das Denken für Europa! Dank dieser Tagung! ■



Auf der Suche nach einem Feind

WIE SLOWAKISCHE POPULISTEN IHRE WÄHLER MOBILISIEREN

von Radoslav Štefančík

Noch in den 1990er Jahren wurde die Slowakei als „schwarzes Loch auf der Landkarte Europas“ bezeichnet. Diese Bezeichnung erhielt das Land aufgrund des undemokratischen Regierungsstils von Vladimír Mečiar. Die Wähler lehnten jedoch seine Politik ab und schickten Mečiar 1998 in die Opposition. Dank der Reformen der neuen Regierung holte die Slowakei den Integrationszug ein und trat 2004 zunächst der NATO und anschließend auch der EU bei. Aus dem „schwarzen Loch auf der Landkarte Europas“ wurde schnell der „Tatra-Tiger“. Allerdings waren die liberalen Reformen nicht für alle von Vorteil. Einige Menschen litten stark darunter und solche Parteien, die einfache Lösungen für komplexe Probleme versprachen, gewannen an Popularität.

Populismus. Wie lässt er sich definieren?

Populismus ist in der slowakischen politischen Debatte ein Modewort. Aber was bedeutet er eigentlich? In der Alltagssprache wird er oft mit etwas Beliebtem verwechselt. Wenn ein Politiker sagt, was die Wähler wollen, gilt er als Populist. Aber so einfach ist es nicht. Populismus muss komplexer definiert werden.

In der Fachliteratur finden wir bei der Definition des Begriffs Populismus in der Regel drei Ansätze. Nach dem ersten Ansatz ist Populismus eine „dünne Ideologie“¹. Warum bezeichnen wir diese Ideologie als „dünn“? Weil Populismus im Gegensatz zu klassischen Ideologien wie Liberalismus, Sozialismus oder Konservatismus nur auf einer einfachen Zweiteilung der Gesellschaft

beruht: wir gegen die anderen oder die Fremden. Die Kategorie „wir“ wird vom Volk abgeleitet. Zu dieser Kategorie gehören jedoch nicht alle Bürger:innen. Denn das Volk ist laut Populisten eine homogene Gruppe von Menschen, aus der „die anderen“ ausgeschlossen sind, weil sie die Bedingungen für die Zugehörigkeit zum Volk nicht erfüllen. In der Vorstellung der Populisten kann es sich dabei um autochthone Minderheiten, LSBTIQ-Menschen oder Liberale handeln, derzeit sind es vor allem Migranten aus religiös und kulturell unterschiedlichen Staaten. Über diese Gruppen äußern sich Populisten in der Regel negativ, sie werden von den Populisten als Feinde des „echten“ Volkes betrachtet.

Nach dem zweiten Ansatz wird Populismus als politischer Stil definiert. Für diesen Ansatz ist die Präsenz einer zentralen charismatischen Persönlichkeit wichtig, von der die Popularität der gesamten politischen Partei abgeleitet

Der Text ist eine adaptierte Version des Vortrags bei der Tagung zur demokratischen Stimmung von Europa im Burgenländischen Landtag am 02.06.2025.

¹ Mudde, Cas: The populist Zeitgeist. In: Government and Opposition, 2004, Jg. 39, Nr. 4, S. 541-563.

wird². In diesem Zusammenhang präsentiert sich der populistische Politiker als jemand, der bereit ist, bestehende Regeln zu brechen und neue Ansätze in die Politik einzubringen. Der Populist stilisiert sich zum „Beschützer des Volkes“ vor äußeren oder inneren Feinden.

Schließlich definiert der dritte Ansatz den Populismus als Kommunikationsstrategie.³ Populismusforscher beobachten, welche Ausdrucksmittel und Kommunikationsstile Populisten verwenden, um eine binäre Wahrnehmung der Welt im Sinne von „wir gegen die anderen“ oder „gegen die Fremden“ zu betonen.

Die dichotomische Sichtweise der Realität basiert auf einer Kommunikationsstrategie, nach der „die anderen“ oder „die Fremden“ als Feinde des „Volkes“ auftreten. Die Feinde des Volkes können inner- oder außerhalb stehen. Wichtig ist die Annahme, dass sie laut Populisten die Interessen des Volkes gefährden. Populisten schüren Angst, artikulieren verschiedene reale oder fiktive Bedrohungen und stellen Sündenböcke dar, denen sie vorwerfen, die heimische Gesellschaft zu gefährden⁴. Diese Gruppen werden für verschiedene Unglücksfälle verantwortlich gemacht, die das Volk treffen. Aus diesem Grund werden sie verschiedenen Kategorien von Feinden zugeordnet, mit denen hart umgegangen werden muss, wenn sie nicht sogar einfach ausgeschlossen oder aus dem Staatsgebiet entfernt werden müssen⁵. Durch die Artikulation von Narrativen über die Bedrohung der Kategorie „wir“ rechtfertigen populistische Politiker die Verabschiedung verschiedener radikaler Maßnahmen

zur Wiederherstellung der sozialen Ordnung⁶.

Die Suche nach einem Feind als Teil der politischen Kultur

Die Slowak:innen hatten bis 1993 keinen eigenen Staat, sondern waren immer Teil eines anderen Staates, in dem sie eine Minderheit bildeten. Eine Ausnahme waren die Jahre 1939 bis 1945, als die damalige Slowakische Republik ein Satellitenstaat des Deutschen Reiches war. Von einer unabhängigen Entscheidungsgewalt konnte also auch während des Krieges keine Rede sein. Bis 1918 war das Gebiet der Slowakei Teil der ungarischen Monarchie, in der die ungarische Regierung kleine Völker assimilierte. Nach der Gründung der Tschechoslowakei im Jahr 1918 bildeten die Slowaken erst die drittgrößte Nation des neuen Staates. Nach den Tschechen und Deutschen. Erst seit 1993 regeln die Einwohner der Slowakei ihre Angelegenheiten selbst.

Die skizzierten historischen Umstände waren ein Nährboden für Ängste vor einer Assimilation bzw. vor dem Untergang der Nation. Diese Befürchtungen sind in der politischen Kultur bis heute erhalten geblieben und kommen am stärksten in den politischen Botschaften der Populisten zum Ausdruck. Bereits bei der Gründung der Slowakischen Republik im Jahr 1993 vertrat der damalige Ministerpräsident Vladimír Mečiar, ebenso wie andere kleinere nationalistische Parteien, die Vorstellung, dass die Slowakei von jemandem bedroht sei. Mal waren es tschechische Politiker, dann die ungarische Regierung oder Vertreter der ungarischen Minderheit, dann die Roma, ein anderes Mal die westlichen Mächte. Es gab immer die Vorstellung, dass sich die Slowakei gegen jemanden verteidigen müsse.

2 Norris, Pippa und Inglehart, Ronald. *Cultural Backlash. Trump, Brexit, and Authoritarian Populism*, Cambridge 2019, University Press.

3 Jagers, Jan und Walgrave, Stefaan: *Populism as political communication style: An empirical study of political parties' discourse in Belgium*. In: *European Journal of Political Research*, 2007, Jg. 46, Nr. 3, S. 319-345.

4 Wodak, Ruth: *Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*, Wien, Hamburg, 2016, Edition Konturen.

5 Jagers und Walgrave: *Populism as political communication style...*

6 Ekström, Mats, Patrona, Marianna und Thornborough, Joanna: *News media and the politics of fear: Normalization and contrastive discourses in the reporting on terrorist attacks in Sweden and the UK*. In: *Discourse & Society*, 2022, Jg. 33, Nr. 6, S. 758-772.

Die gegenwärtigen Feinde der Nation oder eher Dämonen

Anders ist es auch heute nicht. Noch vor einigen Jahren präsentierte der damalige und heutige slowakische Ministerpräsident Robert Fico die Idee, dass die Slowakei im Zentrum der europäischen Integration stehen solle. Er sah die Slowakei als Teil des europäischen Raums. Auch wenn wir schon damals einen deutlichen Widerspruch zwischen dem, was er seinen Wähler:innen sagte, und dem, was er bei Treffen der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union präsentierte, feststellen konnten.

Eine deutliche Verschiebung hin zu einer Politik der Feindessuche konnten wir bei ihm in den Jahren 2015 und 2016 feststellen. Zum ersten Mal in der neusten Geschichte der Slowakischen Republik tauchte das Thema der internationalen Migration im politischen Diskurs auf. Aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Bedingungen war die Slowakei bis 2004, also bis zum Beitritt des Landes zur Europäischen Union, ein typisches Auswanderungsland. Die Zahl der Menschen, die in die Slowakei migrierten, war im Vergleich zu Westeuropa vernachlässigbar gering. Auch die Asylpolitik war sehr restriktiv. Die Zahl der pro Jahr gewährten Asylanträge konnte an den Fingern einer Hand abgezählt werden. Migration war daher nie ein Thema des politischen Diskurses. Das änderte sich 2015. Obwohl die Slowakei für die meisten Migrant:innen weder Ziel- noch Transitland war, entdeckte die Regierungspartei Smer-SD unter der Führung von Robert Fico die Migration als Mobilisierungsthema für ihre Wähler:innen. Die Migrant:innen wurden so eher zu Dämonen in den Köpfen derjenigen, die billigen populistischen Äußerungen glaubten.

Angst als Mobilisierungsfaktor

Und warum gerade dieses Thema? Weil sich durch negative Äußerungen über anonyme Gruppen von Migranten sehr leicht Angst schüren lässt. Und Angst galt schon in der Antike als einer der wichtigsten Faktoren des sozialen Handelns. Die Ergebnisse einer Analyse mehrerer amerikanischer Psychologen zeigen, dass Botschaften, die Angst auslösen, wirksamer sind als Botschaften ohne Angst⁷.

Wenn wir uns den aktuellen Populismus der slowakischen Politiker ansehen, finden wir darin genau dieses Bestreben, Ängste oder sogar Furcht zu schüren. Die Regierungsparteien überzeugen die Menschen davon, dass sie Angst haben sollen. Migrant:innen, aber auch liberale und progressive Politiker:innen, werden sogar als Feinde bezeichnet, ebenso wie freie Medien oder Nichtregierungsorganisationen. Die derzeitige Regierungskoalition hat sogar Kategorien von Nichtregierungsorganisationen geschaffen: „gute“ NGOs kümmern sich um Gesundheit, Kultur oder Sozialhilfe, während die „bösen“, „feindlichen“ NGOs Politik betreiben. Politik zu betreiben bedeutet, dass sie sich für die Transparenz der öffentlichen Finanzen oder die Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit einsetzen. Für die derzeitige Regierungskoalition ist es inakzeptabel, dass sich jemand mit Themen wie Korruption, Klientelismus oder Missbrauch politischer Macht beschäftigt. Die Korruption gebe es in der Slowakei doch nicht, wie einer der derzeitigen Minister einmal gesagt hat.

Eine der Kommunikationsstrategien der aktuellen populistischen Regierungen ist die Verschleierung. Populisten gestalten den politischen Diskurs so, dass Ersatzthemen in den Vordergrund treten, damit die Opposition nicht genügend Gelegenheit hat, auf Bereiche hinzuweisen, die im Staat nicht gut

⁷ Tannenbaum, Melanie B. et al.: Appealing to fear: A meta-analysis of fear appeal effectiveness and theories. In: Psychological Bulletin, 2015, Jg. 141, Nr. 6, S. 1178-1204.

funktionieren (Bildung, Gesundheitswesen, Soziales, Infrastruktur usw.). So tauchte zum Beispiel das Thema der Neutralität auf, also der Austritt aus der NATO oder sogar aus der Europäischen Union. Beide Organisationen treten in den Kommunikationsstrategien einiger Populisten auch als Feinde der Slowakei auf. Sie sollen das Land in einen Krieg mit Russland hineinziehen. Mit Russland, wohin slowakische Regierungsvertreter regelmäßig reisen, um sich mit Vertretern des russischen politischen Regimes zu treffen.

Die Rolle der Europäischen Union

Die heutige slowakische Regierung wird oft von Vertreter:innen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union kritisiert. Diese Kritik ist berechtigt.

Schließlich sollte die Europäische Union für ihre Mitgliedstaaten nicht nur eine Geldquelle sein, sondern auch eine Wertegemeinschaft. Wenn jemand die gemeinsamen Werte nicht teilt, ist es fraglich, ob er in dieser Gemeinschaft bleiben sollte.

Die Slowakei ist jedoch nicht nur die derzeitige Regierung. Es ist auch ein Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung ihre Zukunft weiterhin in einer Familie entwickelter Demokratien sieht und nicht an der Seite krimineller Regime. Aus diesem Grund sollte die EU ihr Interesse an der Slowakei verstärken. Sie sollte die Kritik nicht vergessen, aber gleichzeitig die Stärkung der demokratischen Institutionen unterstützen. Schließlich ist der Aufstieg des Populismus nicht nur ein slowakisches Problem. ■

Dr. Radoslav Štefančík ist ein slowakischer Politikwissenschaftler und Germanist. Er arbeitet an der Fakultät für Angewandte Sprachen der Wirtschaftsuniversität in Bratislava. Zuvor war er auch als Lektor an der Fachhochschule Burgenland in Eisenstadt tätig. Er gehört zu den meistzitierten Politikwissenschaftlern in den slowakischen Medien und kommentiert manchmal die slowakische Politik auch für österreichische Medien.

Russland, China und die Ideologie

von Anna Pattermann

China und Russland sind Architekten alternativer Wirklichkeitsräume. Ideologie wird zum Werkzeug der Macht. Allerdings unterscheiden sich die Methoden der beiden Mächte.

Was ist Ideologie – eine Glaubensfrage oder eine Waffe? In einer Welt, in der Worte Kriege auslösen und Narrative ganze Realitäten verschieben können, wird diese Frage plötzlich brennend aktuell. Die autoritären Großmächte China und Russland sind längst nicht mehr nur Gegner auf geopolitischer Ebene – sie sind Architekten alternativer Wirklichkeitsräume, in denen Ideologie als strategisches Instrument wirkt. Kein Dialog, kein Argument, sondern ein Werkzeug der Macht. Hannah Arendt formulierte es einst so: „Ideologie ist nicht Überzeugung durch Gleichheit, sondern Ersatz für Autorität durch Vorstruktur.“ Genau in diesem Sinne begegnet uns Ideologie heute im digitalen Informationsraum: nicht als Einladung zum Diskurs, sondern als Architektur des Gehorsams, der Kontrolle und der systematischen Wirklichkeitsgestaltung.

In diesem Beitrag möchte ich die Frage stellen: Sind die FIMI-Strategien (Foreign Information Manipulation and Interference) Chinas und Russlands wirklich gleich? Oder offenbaren sich grundlegende Unterschiede – in Ziel, Form und ideologischem Unterbau? Denn, wer alle autoritären Systeme über einen Kamm schert, verkennt die strategische Vielfalt und unterschätzt die Gefahren für Europa. Um unsere Demokratien zu schützen, müssen wir die Sprache des Angriffs verstehen – und sie beginnt nicht mit dem ersten Desinformationsbeitrag, sondern

mit dem ideologischen Fundament, auf dem er steht.

Chinas Strategie: Ordnung durch Ideologie

In China ist Ideologie kein Überbau – sie ist Infrastruktur. Xi Jinpings Konzept der „gesamtstaatlichen Sicherheitsarchitektur“ (Overall National Security Outlook) verankert ideologische Kontrolle nicht nur im politischen Diskurs, sondern im Kern des Staates. Es geht nicht bloß darum, was gedacht wird – sondern dass alle im selben ideologischen Rhythmus denken (vgl. Blanchette 2020: 2–4).

Ideologische Sicherheit wird zur Voraussetzung politischer Stabilität, zur Verteidigungslinie gegen vermeintliche „westliche Einflüsse“, vor allem aber zum Filter, durch den Welt und Wirklichkeit wahrgenommen werden sollen. Begriffe wie Demokratie, Menschenrechte oder Meinungsfreiheit werden dabei nicht als universelle Prinzipien betrachtet, sondern als „Diskursfallen“, die das ideologische Gleichgewicht unterwandern sollen (ebd.: 6–8).

als westliche Verschwörung framen und jedes Gegen-Narrativ als „Feindpropaganda“. Zielpublikum ist dabei oft nicht der Westen, sondern die eigene Bevölkerung: Die ständige Erzählung eines belagerten Russlands schafft

Was nach Rhetorik klingt, ist in Wahrheit systemisch durchdacht. Die chinesische Staatsführung misst ideologische Sicherheit an drei Kriterien: Ob die herrschende Ideologie ihre gesellschaftliche Mobilisierungsfunktion erfüllt; ob sich die Mehrheit mit ihr identifiziert; ob der Staat sie effektiv kontrollieren und gegen Störungen verteidigen kann (vgl. ebd.: 4–5). Ideologie wird damit zum politischen Frühwarnsystem – und zur Waffe zugleich.

International spiegelt sich das in Initiativen wie der Global Development Initiative (GDI), der Global Security Initiative (GSI) oder der Global Civilization Initiative (GCI) wider. Was hier unter dem Mantel „gemeinsamer Entwicklung“ oder „zivilisatorischer Vielfalt“ präsentiert wird, ist eine gut verpackte Infragestellung westlicher Werte und Modelle. Chinas Botschaft ist klar: Eure Demokratie ist nicht alternativlos. Unser System ist genauso legitim – vielleicht sogar stabiler.

Diese Form des ideologischen „Soft Power“-Exports ist kein Zufall. Sie dient dazu, Allianzen zu festigen, Abhängigkeiten zu schaffen und langfristig eine Weltordnung zu fördern, in der autoritäre Stabilität ein gleichwertiges Modell zur liberalen Demokratie darstellt. Dabei agiert China weniger laut als Russland – aber strategisch nicht minder wirksam.

Russlands Strategie: Verwirrung statt Konsens

Wenn Chinas Ideologie Ordnung stiften will, dann lebt Russlands Informationspolitik vom Gegenteil: von Verwirrung, Zersetzung und der gezielten Auflösung von Klarheit. Moskaus Strategie setzt nicht auf ein kohärentes Weltbild, sondern auf emotionale Resonanz, nationale Mythen und das Spiel mit Mehrdeutigkeit – ein Informationskrieg ohne festen Boden.

Anders als in China, wo die Partei versucht, Ideologie systematisch zu kontrollieren, ist Russlands Ansatz diffuser – und gerade deshalb wirksam. Putins Macht basiert laut Greene und Robertson nicht nur auf Unterdrückung, sondern auf Ko-Konstruktion: einem geteilten Mythos zwischen Staat und Gesellschaft, gespeist aus kollektiver Erinnerung, Stolz, Kränkung und Angst (Greene & Robertson 2019: 2–3).

Beispielhaft zeigt sich das in der Annexion der Krim, die nicht über politische Argumente, sondern über kollektive Euphorie legitimiert wurde. Nicht der Verstand, sondern das Gefühl wurde angesprochen. Nicht die Wahrheit, sondern die Geschichte, die sich am besten „anfühlt“ (ebd.: 9–10).

Russlands FIMI-Strategie (Foreign Information Manipulation and Interference) folgt daher keinem ideologischen Exportprogramm wie in China. Stattdessen operiert sie über Ambiguität, Zynismus und Disruption. Medien wie RT oder Sputnik vermitteln kein alternatives Weltbild – sie säen Zweifel, fördern Widersprüche, und untergraben Vertrauen in liberale Institutionen. Ziel ist nicht Konsens, sondern Kontrollverlust – aufseiten der Demokratien.

Diese strategische Unschärfe ist kein Zufall, sondern bewusste Technik. Der russische Militärexperte Gregory Tulchinsky spricht in diesem Zusammenhang von der „impliziten Natur“ der Akteure in Informationskriegen – sie erscheinen oft nur als Interpretation, als Gerücht oder Narrativ (Fridman 2017: 66). Dadurch wird selbst der Diskurs über Informationsmanipulation zu einem Teil der Manipulation. Alles ist wahr – und gleichzeitig nichts.

Ofer Fridman nennt dieses Phänomen „strategische Ambiguität“ – ein Zustand, in dem sich Wahrheit, Täuschung und Interpretation nicht mehr trennen lassen (ebd.: 67). In dieser Grauzone kann Russland jede Kritik

Anna Pattermann, gebürtige Ukrainerin ist Vorsitzende des Vereins „Unlimited Democracy“ und organisiert seit dem russischen Überfall auf die Ukraine maßgeblich Aktivitäten für die ukrainische Community in Wien. Sie befasst sich darüber hinaus intensiv und auch auf wissenschaftlicher Ebene mit dem Einfluss von Desinformation und Propaganda auf die Demokratie.

Literatur

Blanchette, Jude (2020): Ideological Security as National Security: China's Political Discourse under Xi Jinping. Washington, D.C.: Center for Strategic and International Studies (CSIS), China Power Project.

Insisa, Aurelio (2024–2025): Authoritarian Playbook: China's Narratives. Vorlesungsfolien, Modul „Authoritarian Playbook – Strategic Communications in the 21st Century“, Istituto Affari Internazionali, Rom.

Greene, Samuel / Robertson, Graeme (2019): Putin vs. the People. The Perilous Politics of a Divided Russia. New Haven, CT: Yale University Press.

Fridman, Ofer (2017): The Russian Perspective on Information Warfare: Conceptual Roots and Political Context. In: Defence Strategic Communications, 2(1), S. 61–86.

innere Geschlossenheit durch äußere Bedrohung (ebd.: 81).

Ordnung versus Auflösung

Während China Legitimität aufbaut, dekonstruiert Russland die der anderen. Die eine Ordnung sucht Zustimmung – die andere zielt auf Desorientierung. Beide Systeme verwenden Ideologie – aber mit diametral entgegengesetzten Mitteln.

Zwei Gesichter der Informationsmacht

China und Russland eint das Ziel, die liberale Weltordnung herauszufordern – doch die Mittel, mit denen sie agieren, unterscheiden sich grundlegend. Beide setzen Ideologie strategisch ein, aber sie folgen zwei entgegengesetzten Logiken: China strebt nach ideologischer Kohärenz. Es will ein alternatives Modell zur liberalen Demokratie etablieren – eines, das auf Stabilität, nationaler Souveränität und kultureller Eigenständigkeit basiert. Ideologie wird dabei messbar gemacht, in Sicherheitsstrategien integriert und über internationale Programme wie GDI, GSI und GCI global verbreitet. Es ist ein Modell mit Anspruch auf universelle Gültigkeit – nur ohne die universellen Werte, die wir in Europa verteidigen.

Russland hingegen zielt nicht auf Aufbau, sondern auf Zerfall. Es gibt keinen russischen Gesellschaftsentwurf für die Welt – nur Zweifel am westlichen. Ideologie ist hier kein System, sondern Stimmung. Kein Kodex, sondern Kampf. Die Instrumente sind Emotion, Mehrdeutigkeit und eine Art staatlich orchestrierter Kontrollverlust. Während China das Vertrauen in sich selbst stärken will, will Russland das Vertrauen der anderen zerstören (vgl. Fridman 2017; Greene & Robertson 2019).

Folgen für Europas strategische Resilienz

Diese Differenz ist nicht nur theoretisch bedeutsam – sie hat Konsequenzen für Europas strategische Resilienz. Wer sich nur auf russische Desinformation konzentriert, verkennt die langfristige Wirksamkeit des chinesischen Modells. Wer hingegen die Komplexität russischer Manipulationsmethoden unterschätzt, bleibt anfällig für ihre untergründige Wirkmacht.

Beide Systeme operieren nicht außerhalb Europas – sie sprechen in unsere Diskurse hinein, knüpfen an Unzufriedenheit, Zweifel und Wertekrisen an. Und genau hier wird Ideologie – im Arendtschen Sinne – zu einem gefährlichen Ersatz für Autorität: nicht legitimiert durch Zustimmung, sondern durch vermeintliche Alternativlosigkeit.

Informationsräume werden Schlachtfelder

In einer Zeit, in der Informationsräume zu Schlachtfeldern werden, ist ideologische Wachsamkeit kein intellektueller Luxus – sie ist Überlebensstrategie. Wir müssen erkennen, dass die Gefährdung unserer Demokratien nicht immer mit Gewalt beginnt – oft beginnt sie mit Geschichten. Geschichten, die plausibel klingen. Geschichten, die Ordnung versprechen. Oder Freiheit. Oder Stolz.

Ob diese Geschichten aus Peking oder Moskau kommen – sie verfolgen unterschiedliche Wege, doch sie zielen auf dasselbe: den Erosionspunkt unserer Überzeugungen.

Deshalb ist es heute nötiger denn je, nicht nur was gesagt wird zu prüfen – sondern warum es gesagt wird. Und welches Weltbild zwischen den Zeilen mitgeliefert wird. ■

Kants „Zum ewigen Frieden“ – Zeitlose Aktualität

Immanuel Kants 1795 veröffentlichte Schrift „Zum ewigen Frieden“ behandelt ein Thema von ungebrochener und dringlicher Aktualität. Angesichts globaler Kriege, geopolitischer Spannungen, der Klimakrise, populistischer Strömungen und der Erosion demokratischer Prinzipien ist die Frage nach den Bedingungen für einen dauerhaften Frieden relevanter denn je. Die zunehmenden Warnungen vor einem möglichen dritten Weltkrieg schüren Ängste, während zentrale politische Errungenschaften, die auf Kants Denken zurückgehen – wie die universelle Gültigkeit der Menschenrechte und Institutionen wie die UN oder die EU – fragiler erscheinen als früher. Eine Auseinandersetzung mit Kants Überlegungen ist daher, besonders nach dem Jahr seines 300. Geburtstags, nicht nur lohnenswert, sondern geboten.

**von Cornelia
Mooslechner-Brüll**

Für Kant ist Frieden mehr als ein politisches Ziel; er ist untrennbar mit Vernunft und Moral verbunden. Frieden zu denken bedeutet, den Zustand der menschlichen Vernunftfähigkeit zu reflektieren. Kant skizziert eine optimistische Vision: die langfristige Entstehung eines föderalistischen Bundes freier, republikanisch verfasster Staaten, ergänzt durch ein Weltbürger:innenrecht. Diese Vision basiert auf Annahmen über die menschliche Natur und die fortschreitende Entwicklung der Vernunft.

Der Titel der Schrift selbst ist eine ironische Anspielung Kants auf ein Gasthausschild, das einen Friedhof zeigte – ein Hinweis auf seine kritische Distanz zur politischen Realität. Die Schrift entstand kurz nach dem Frieden von Basel (1795) zwischen Preußen und Frankreich, den Kant trotz seiner Mängel als hoffnungsvolles Zeichen wertete. Er sympathisierte mit den Idealen der Französischen Revolution, lehnte aber

deren spätere Gewalt ab. Kant knüpfte an Vorläufer wie Abbé de Saint-Pierre und Rousseau an, betrachtete deren visionäre Ideen jedoch nicht als bloße Utopien, sondern als notwendige Orientierungspunkte der Vernunft, ohne die Fortschritt undenkbar sei.

Entscheidend ist: Kant versteht „Zum ewigen Frieden“ nicht als fertige Theorie, sondern als „regulative Idee“. Das heißt, es ist weniger eine Prognose als vielmehr ein normativer Leitfaden, eine praktische und politische Aufgabe, die an die gesamte Menschheit gerichtet ist und ständige ethische Selbstreflexion erfordert. Ob Frieden tatsächlich eine zwangsläufige historische Entwicklung ist, wie Kant annimmt, oder ob die Realität diesem Fortschrittsglauben widerspricht, bleibt eine offene Frage.

Bedingungen des Friedens

Kant gliedert seine Bedingungen für den Frieden systematisch. Zuerst formuliert er sechs Präliminarartikel. Diese kann man als die „negativen Voraussetzungen“ verstehen – Verbote, die notwendig sind, um überhaupt erst aus dem Kriegszustand herauszukommen:

Kein geheimer Vorbehalt für künftigen Krieg: Friedensschlüsse müssen aufrichtig sein und dürfen keine verkappten Waffenstillstände darstellen, die nur den nächsten Konflikt vorbereiten.



Immanuel Kant
(1724 – 1804)

Kein Erwerb von Staaten: Staaten sind keine Sachen und dürfen nicht durch Erbschaft, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden. Eine Gesellschaft hat durch ihre Bürgerinnen und Bürger Personencharakter und Autonomie.

Abschaffung stehender Heere: Dauerhafte Armeen sollen mit der Zeit ganz aufhören, da sie eine ständige Bedrohung darstellen und zum Wettrüsten anreizen. Nur zeitweilige Verteidigungsübungen der Bürger:innen seien legitim. (Ein klarer Kontrast zur heutigen Rechtfertigung von Rüstungsausgaben.)

Keine Staatsschulden für äußere Konflikte: Die Praxis, Kriege durch Staatsverschuldung zu finanzieren, soll unterbunden werden, um die Mittel und damit die Bereitschaft zum Krieg zu reduzieren. (Eine Praxis, die heute allgegenwärtig ist.)

Keine gewaltsame Einmischung: Kein Staat darf sich gewaltsam in die Verfassung und Regierung eines anderen einmischen – ein Prinzip von hoher Aktualität.

Keine ehrlosen Kriegshandlungen: Bestimmte Handlungen im Krieg (wie Meuchelmord, Anstiftung zum Verrat) sind verboten, da sie das

gegenseitige Vertrauen zerstören, das für einen künftigen Frieden unerlässlich ist.

Während die Präliminarartikel darauf abzielen, den Krieg zu beenden, legen die drei Definitivartikel die positiven Grundlagen für einen dauerhaften Frieden. Diesen Frieden begreift Kant nicht als natürlichen Zustand, sondern als ein Ziel, das aktiv durch Vernunft geschaffen werden muss:

Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein: „Republikanisch“ bedeutet für Kant strikte Gewaltenteilung (Trennung von gesetzgebender und ausführender Macht), Rechtsstaatlichkeit, Freiheit und Gleichheit der Bürger:innen. Die Legislative soll den allgemeinen Willen repräsentieren. Wichtig: Kant lehnt die direkte Demokratie ab, da hier die Gefahr bestehe, dass die Mehrheit despotisch über Minderheiten herrscht. Er plädiert für eine repräsentative Gesetzgebung. Seine Überlegung: Wenn Bürgerinnen und Bürger, die die Lasten des Krieges tragen, über dessen Erklärung mitentscheiden, werden sie zögern – eine Annahme, die durch heutigen Populismus herausgefordert wird und die Notwendigkeit politischer Bildung unterstreicht.

Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein: Ähnlich wie Individuen den Naturzustand verlassen und einem Staat beitreten, sollen Staaten den gesetzlosen Zustand untereinander überwinden. Kant fordert einen Bund freier Staaten (einen Völkerbund), der Kriege verhindern soll. Er lehnt jedoch einen Weltstaat entschieden ab, da dieser despotisch zu werden drohe und die Freiheit der einzelnen Staaten untergraben würde. Ein pluralistischer Föderalismus soll die Freiheit bewahren.

Das Weltbürger:innenrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt sein: Dieses Recht gesteht jedem Fremden zu, bei Ankunft

auf fremdem Territorium nicht feindselig behandelt zu werden. Es ist ein Besuchsrecht (kein dauerhaftes Gastrecht), basierend auf dem Gedanken, dass die Erde ursprünglich allen Menschen gemeinsam gehört. Historisch ist dies auch eine scharfe Kritik am europäischen Kolonialismus, der das Besuchsrecht mit gewaltsamer Eroberung verwechselte. Rechtsverletzungen an einem Ort der Erde, so Kant, werden „an allen gefühlt“.

Kant unterscheidet hierbei zwischen dem rechtlichen Frieden (gesichert durch Gesetze und Verträge) und dem tiefergehenden moralischen Frieden, der aus innerer Verpflichtung zur Vernunft und den Prinzipien des kategorischen Imperativs erwächst. Der rechtliche Frieden ist notwendig, aber erst der moralische Frieden, basierend auf freiwilliger Selbstverpflichtung jedes Einzelnen, macht ihn dauerhaft stabil.

Begründung des Optimismus: Natur, Vernunft und Moral

Warum aber glaubte Kant überhaupt an die Möglichkeit eines solchen Friedensprojekts? Er argumentiert in den Zusätzen und im Anhang seiner Schrift mit einer Art „Garantie der Natur“ oder „Naturnotwendigkeit“:

Natur als treibende Kraft: Die Natur selbst, so Kant, treibt die Menschen (auch durch Kriege und Konflikte) dazu, über die Erde verteilt zu leben und schließlich rechtliche Beziehungen einzugehen, um überleben zu können. Es ist eine Art natürliche Entwicklung hin zum Recht: „Die Natur will unwiderstehlich, dass das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte.“ Gleichzeitig verhindert die Natur durch die Vielfalt der Sprachen und Religionen einen globalen Einheitsstaat, der despotisch werden könnte.

Ungeessige Geselligkeit: Kant beschreibt hiermit die paradoxe menschliche Natur – das Streben nach Gemeinschaft bei gleichzeitigem Hang

zu Antagonismus und Konkurrenz. Gerade dieser innere Konflikt treibt laut Kant den Fortschritt an, zwingt zur Entwicklung von Kultur und Institutionen und fördert langfristig die moralische Entwicklung.

Handelsgeist: Wirtschaftliche Verflechtung und Handel sind für Kant friedensfördernd, da Krieg den Wohlstand aller Beteiligten gefährdet. Staaten, die auf militärische Aufrüstung setzen, schaden sich letztlich selbst. Kant lehnt daher das Prinzip „Si vis pacem, para bellum“ („Willst du Frieden, bereite Krieg vor“) entschieden ab.

Kants Friedenskonzept ist tief in seiner Philosophie der Vernunft verwurzelt. Der Mensch ist für ihn ein Doppelwesen: Naturwesen und Vernunftwesen. Die Vernunft ist unsere höchste Fähigkeit; sie ermöglicht Freiheit, indem sie uns befähigt, uns selbst Zwecke zu setzen und moralische Gesetze zu erkennen – allen voran die unveräußerliche Würde jedes Menschen. Kant unterscheidet die Vernunft, die nach Prinzipien und letzten Gründen fragt, vom Verstand, der auf Erfahrung und pragmatische Lösungen ausgerichtet ist. Frieden als Ziel kann nur durch die Vernunft erfasst und angestrebt werden. Wer seine Vernunft nicht gebraucht, verharrt in „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ und steht einem dauerhaften Frieden im Weg.

Für Kant sind Moral und Politik untrennbar. Er unterscheidet den:die „moralische:n Politiker:in“, der:die sein Handeln an ethischen Prinzipien ausrichtet, von dem:der „politischen Moralist:in“, der:die Moral nur als Mittel zum Zweck missbraucht. Ehrlichkeit ist für ihn eine Grundbedingung legitimer Politik. Da aber nicht alle Menschen aus reiner Vernunft Einsicht handeln, bedarf es des äußeren Zwangs durch das Recht des Staates.

Kant kritisiert zynische politische Praktiken („Handle und entschuldige dich danach“, „Leugne, wenn du es getan hast“, „Teile und herrsche“) und

Dr.ⁱⁿ Cornelia Mooslechner-Brüll ist philosophische Praktikerin <https://www.philosophie.org>.

Der Text ist die schriftliche Fassung Ihres Vortrages vom 19.03.2025 in Oberpullendorf

stellt ihnen sein oberstes moralisches Prinzip (den Kategorischen Imperativ) gegenüber: Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz werden könnte.

Zentral ist für ihn auch das Prinzip der Transparenz („Publizität“): „Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht.“ Was im Geheimen geschehen muss, ist per se verdächtig und wahrscheinlich ungerecht.

Hoffnung und Vermächtnis

Trotz aller Hindernisse bleibt Kant optimistisch. Er glaubt an das moralische Potenzial des Menschen und daran, dass sich das Böse langfristig selbst zerstört. Der „ewige Frieden“ ist für ihn keine leichtfertige Utopie, sondern eine ernsthafte, niemals abgeschlossene Aufgabe und moralische Pflicht.

Angesichts heutigen Wettrüstens, geopolitischer Konfrontationen und der Erosion demokratischer Strukturen ist Kants Schrift von beunruhigender Aktualität. Sie mahnt, dass Frieden und Demokratie keine Selbstläufer sind, sondern durch Transparenz, Öffentlichkeit, Vernunft, politische Bildung und moralische Verantwortung ständig verteidigt und erneuert werden müssen. Kants Werk bleibt somit eine bleibende Herausforderung und ein Auftrag, die Prinzipien einer friedvollen Weltordnung als permanente, gemeinsame Aufgabe zu begreifen. ■

„Ewiger Frieden? Kant und Europas Gegenwart und Zukunft“

Der Text von Cornelia Mooslechner-Brüll ist die schriftliche Fassung ihres Vortrags vom 19.03.2025 in der Stadtbücherei Oberpullendorf. Bei dem anlässlich des 300. Geburtstags von Immanuel Kant im vergangenen Jahr stattgefundenen Bibliotheksgespräch beleuchtete die Philosophin Kants Friedensphilosophie und stellte immer wieder Bezüge zu aktuellen Konflikten und Herausforderungen her. In der anschließenden Diskussion wurde lebhaft erörtert, wie Kants Gedanken auch heute Impulse für die Lösung politischer und gesellschaftlicher Probleme geben können.

RÜCKBLICK: VERANSTALTUNGEN ZUM THEMENSCHWERPUNKT „FRIEDEN“

Friedensfest

Das heurige Gartenfest im Kosmopolitischen Garten stand ganz im Zeichen des Friedens. Inmitten der sommerlichen Gartenatmosphäre luden Birgit Prochazka und Helga Kuzmits mit Texten und Zitaten bekannter Persönlichkeiten dazu ein, über Frieden nachzudenken und ins Gespräch zu kommen. Ein Teil der Textilinstallation „Wald der Friedenskosmopolit:innen“, war im Garten zu sehen und der Abend wurde musikalisch vom Pop- und Musicalchor „PanTONia“ aus Eisenstadt umrahmt, der Friedenslieder aus aller Welt darbot – und das Publikum zum Mitsingen einlud. So wurde das Friedensfest zu einem Ort des gemeinsamen Singens, Zuhörens und des Austauschs über Gedanken zum Frieden.



Lesung im Haus der Begegnung

Am 4. April 2025 stellte Gerhard Blaboll im Haus der Begegnung sein Buch „Wenn sich zwei streiten, freuen sich viele Dritte – Geschichten aus dem gelobten Land“ vor. Der Schriftsteller und Historiker beleuchtet darin den Nahostkonflikt anhand von 27 Episoden aus den vergangenen 120 Jahren. Er schildert das Leben in der Region und zeigt, wie es zur heutigen Situation gekommen ist. Musikalisch umrahmt wurde der Abend vom Damenduo „Schlor & Fanta“, bestehend aus Andrea Schlor und Saskia Fanta, die deutschsprachige Chansons präsentierten.

Die Veranstaltungen fanden in Kooperation mit dem Forum Katholische Erwachsenenbildung der Diözese Eisenstadt statt.

Exkursion: „Viktor Frankl und der Frieden“

Frankl wuchs in der Zeit des ersten Weltkrieges auf und überlebte im zweiten Weltkrieg vier Konzentrationslager. Er wusste, wozu der Mensch fähig ist, und setzte sich gerade deshalb für den Frieden ein. Am 28. März besuchten wir das Viktor Frankl – Museum mit einer Spezialführung zum Thema der „Friedensfähigkeit“ des Menschen. Es ging um die „eine Menschheit“, der wir alle angehören, und darum, wie ein friedvolles Miteinander gelingen kann.



100 Jahre Ivan Illich – 60 Jahre Europahaus

IVAN ILLICH – WIEDER – IM GESPRÄCH Mit einem Buch zum Gedenkjahr 2026

Ivan Illich (1926-2002) war ein österreichisch-amerikanischer Kulturkritiker, Philosoph, Theologe und Priester. Er gilt als brillianter Universalgelehrter, der seine Denkerei als einen Versuch beschrieb, „... mit großer Traurigkeit die Tatsache der westlichen Kultur zu akzeptieren.“

In den 1970er Jahren war er einer der weltweit meistbeachteten Kritiker von Technik und Entwicklung und ein Visionär selbstbegrenzter Lebensweisen. Sein Denken gilt als ikonoklastisch, es stürmt gegen die Mythen der Moderne und verwirft die Institutionen der Industriegesellschaft; es zeigt, warum Schulen das Lernen verhindern, Krankenhäuser krank machen, die Entwicklungshilfe der Dritten Welt schadet und die Kirche das Christentum verdreht.

In den 1970er - Jahren war er ein „Guru“, junge Menschen pilgerten zu ihm nach Mexiko, wo sich um ihn herum eine Akademie gebildet hatte. Die New York Times sah in ihm einen der genialsten Denker des 20. Jahrhunderts. Dann war es leise um ihn geworden, dazu hat er selbst beigetragen, indem er sich aus dem öffentlichen Leben, das er für falsch hielt, zurückzog. Für dieses falsches Leben standen die Medien. Und so weigerte er sich viele Jahre lang, interviewt zu werden.

Doch ein hartnäckiger kanadischer Journalist, David Cayley, vermochte ihn 1988 umzustimmen, und im Zeitraum bis 1992 mehrere Gespräche mit ihm aufzuzeichnen.

Sie sind Gegenstand des Buches, das in der Übersetzung durch Franz Tutzer nun in deutscher Sprache im Verlag Akademie Pannonien dank eines erfolgreichen Crowdfundings veröffentlicht werden kann.

© ZEIT Archiv



Die Denkerei von Ivan Illich spukt seit vielen Jahren durch das Europahaus Burgenland. Man kann sagen, er ist zum Hausgeist geworden, nicht zuletzt durch die Mitwirkung seiner Gefährten, wie Marianne Gronemeyer, Heinrich Dauber, Martina Kaller und Franz Tutzer, die als gern gesehene Gäste oftmals im Europahaus waren. Sie überbrachten Ansichten von Ivan Illich von einem umsonstigen Leben und einer Bildung im nachdenklichen Beisammensein unter bekömmlichen Bedingungen.

2026 wäre Ivan Illich 100 Jahre geworden, das Europahaus wird 60. Wir werden feiern und gedenken – mit einem Buch, das die Denkwelt von Illich für unsere Akademie wieder lesbar macht.

AUS DER KOSMOPOLITISCHEN BIBLIOTHEK

Die Kosmopolitische Bibliothek in der Aula des ÖJAB Studierendenheims bietet einen umfassenden Bestand (rund 4000 Bücher) an Fachliteratur zu europa- und entwicklungspolitischen Themen, Globalem Lernen, Menschenrechte, Weltbürgerschaft, Philosophie, Politische Bildung und Nachhaltigen Entwicklungszielen. Die Bücher in Freihandaufstellung können zu den Öffnungszeiten entlehnt werden, ohne Vorbestellung.

Vor einigen Wochen erreichte uns eine großzügige Buchspende der Dichter und Übersetzer Franziska und Hans Raimund aus Hochstraß, wo sie seit 1997 leben. Beide übersetzen Werke aus dem Italienischen, dem Englischen und dem Französischen. Durch 13 Jahre Aufenthalt in Italien, in Duino bei Triest, haben sie einen besonderen Bezug zu Land und Sprache entwickelt. Ihre Bücher lassen uns ein in hierzulande kaum bekannte italienische Poesie – und in ihre eigene: –

DASS DU ATMEST

*Dass du atmest neben mir,
ich deinen Herzschlag hör',
wenn ich behutsam meinen Kopf
auf deine Brust lege
und weiß, du schläfst
scheinbar ohne Angst
zum Erwachen hin,
zum neuen Tag,
gibt doch Gewissheit.*

*Wie wenn
eine Flaumfeder
ins Blau des Himmels steigt.*

Aus Franziska Raimund, Chiaroscuro. Das Helle und das Dunkle. Gedichte.

SO MÜD DES ATMENS müd

Des Essens Trinkens Schlafens . . .

Des Füllens und des Leerens:

Des Sehens Hörens Riechens

Des Spürens . . . Und des Lesens . . .

Des Schreibens

Des Schreibens

Von dem Lesen

Dem Spüren Riechen Hören

Dem Sehen: von dem Füllen

Dem Leeren . . . Dem Schlafen Trinken

Essen . . . und dem MüdSein:

Von all dem ständig auf

Der FestPlatte des Hirns

Gespeicherten doch nie

Mehr löschbaren und stets

Prompt abrufbaren Leben

Aus Hans Raimund, Auf einem Teppich aus Luft.



Franziska Raimund,
Chiaroscuro. Das Helle
und das Dunkle. Gedichte.
edition lex liszt, 2024
ISBN-13 : 978-3990162767



Hans Raimund,
Auf einem Teppich aus Luft.
edition lex liszt, 2015
ISBN-13 : 978-3990160688



Hier kommen Sie
zu unserem
Bibliothekskatalog



WOHIN ZIEHT NEUES WISSEN?

Akademie Pannonien - Doctorate Paneuropean Studies Konferenz 2025

Seit 2014 werden berufsbegleitende Doktoratsstudien in einem einzigartigen Netzwerk von Universitäten aus Mittelost- und Südosteuropa angeboten. Dieses Joint PhD Programm DOCTORATE PANEUROPEAN STUDIES wird von Universitäten in Pula, Sopron, Bratislava, Varazdin, Mostar, Prag, Ljubljana und Sarajevo getragen. Maribor und Malaga kommen demnächst dazu. Initiatorin und Leiterin des Doktoratsprogrammes ist Universitätsprofessorin Dr.ⁱⁿ Irena Zavrl mit langjähriger Erfahrung in internationaler Forschungs Kooperation. Sie ist auch Mitglied im internationalen Beirat der AKADEMIE PANNONIEN. DOCTORATE PANEUROPEAN STUDIES hat seinen Sitz in Eisenstadt, am Standort des Europahauses, wo zwischen den völlig ungleichen Institutionen gleichsam in täglicher Arbeit von Tür zu Tür eine Zusammenarbeit entsteht.

Am 28. November 2025 findet in Eisenstadt ein Vernetzungstreffen statt, das die Möglichkeiten einer Kooperation und ihren Sinngehalt im Hinblick auf „Europäische Bildung“ ausleuchten wird. Student:innen und Professor:innen aus allen beteiligten Ländern sowie Mitglieder und Freunde des Europahauses werden zur Tagung der AKADEMIE PANNONIEN erwartet. Zu dieser öffentlichen Veranstaltung im Rathaus von Eisenstadt erwarten wir auch den ehem. Vizepräsidenten des Europäischen Parlaments Dr. Otmar Karas.

Zum Inhalt der Tagung auf der Grundlage einer Einschätzung durch die KI -

Eine Kooperation zwischen einem universitären Netzwerk aus Mittel- und Südosteuropa DOCTORATE PANEUROPEAN STUDIES und einer freien Akademie wie der AKADEMIE PANNONIEN lässt sich als eine sinnstiftende Allianz zwischen institutionalisierter Wissenschaft und zivilgesellschaftlicher Wissensarbeit verstehen. Universitäten bringen akademische Forschung, Infrastruktur und internationale Netzwerke ein. Freie Akademien wie die AKADEMIE PANNONIEN agieren oft flexibler, transdisziplinär, spielerisch, praxisnah und sprachlich-kulturell sensibel. Mittel- und Südosteuropa ist ein historisch, kulturell und politisch vielschichtiger Raum (Grenzräume, Minderheiten, Transformationen).

Die AKADEMIE PANNONIEN fokussiert auf Raumwissen, kulturelles Gedächtnis und nachhaltige Entwicklung. Sie bietet einen regionalen Kontext als Labor für europäische Zukunftsfragen – etwa zu Mehrsprachigkeit, Migration, Demokratie oder Umwelt. Mögliche Koproduktion von Wissen durch Entwicklung gemeinsamer Doktorandenkollegs, Summer Schools, Bürgerdialoge, Diskussionsreihen oder Publikationsplattformen. Beteiligung von Studierenden und Promovierenden an realen Transformationsprozessen (z. B. Kulturerbe, Nachhaltigkeit, Partizipation). Wie Universitäten in Mittel- und Südosteuropa hat die AKADEMIE PANNONIEN Zugang zu Wissensräumen, die im westlichen Diskurs unterrepräsentiert sind. Eine Chance für die Sichtbarmachung und Aufwertung von dezentralem, kontextualisiertem Wissen. AKADEMIE PANNONIEN und DOCTORATE PANEUROPEAN STUDIES können gemeinsam Narrative europäischer Vielfalt, Brüchigkeit und Zugehörigkeit reflektieren und weiterentwickeln und so Wissen für ein pluralistisches, vielsprachiges Europa generieren.

Die Kooperation verspricht eine Verschränkung von akademischer Exzellenz und gesellschaftlicher Relevanz im Sinne eines „Wissens für Europa“ – verwurzelt im konkreten Raum, aber offen für die großen Fragen.

Zur Beziehung „Wissen – Europa“

„Wissen in Europa“ fokussiert auf das Wissen, das innerhalb Europas existiert oder produziert wird. Sein Kontext sind Institutionen, Forschungseinrichtungen, Bildungssysteme in Europa – also der geografische oder institutionelle Ort der Wissensproduktion.

„Wissen über Europa“ meint Wissen, das Europa selbst zum Thema hat – Europa als Gegenstand des Wissens. Seine Kontexte sind Politikwissenschaft, Geschichte, Kultur, Geografie, Identität Europas – also alles, was sich mit dem „Was ist Europa?“ beschäftigt. Dieses Wissen ist deskriptiv, analytisch, beobachtend. Es geht darum, Europa zu verstehen, zu erforschen und zu beschreiben.

„Wissen für Europa“ bedeutet Wissen, das einem Zweck im Sinne Europas dient – Europa als Ziel oder Adressat des Wissens. Strategisches, zukunftsgerichtetes Wissen zur Lösung europäischer Herausforderungen (Klimawandel, Demokratie, Migration etc.). Dieses Wissen ist normativ, zielgerichtet, ein engagiertes oder handlungsorientiertes Wissen, das Europa nützen, gestalten oder fördern soll. Es impliziert, dass das Wissen eine Funktion hat, nämlich die europäische Idee, Integration oder Zusammenarbeit zu stärken.

Zur Richtkraft neuen Wissens?

Die Richtkraft (directional force) eines neuen Wissens beschreibt seine gestaltende Wirkung auf Denkweisen, Handlungen oder gesellschaftliche Entwicklungen. Anders gesagt: In welche Richtung bewegt neues Wissen Menschen, Institutionen oder Kulturen? Zur Wahrnehmung von Richtkräften neuen Wissens dienen:

- Fragen nach der Intention und Motivation: Warum wurde dieses Wissen erzeugt oder verbreitet? Welche Ziele, Probleme oder Interessen stecken dahinter?
- Analysen der Konsequenzen: Was verändert sich durch dieses Wissen? Führt es zu neuen Technologien, Verhaltensweisen, Normen oder politischen Strukturen?
- Untersuchungen von Macht- und Deutungskontexten: Wer kontrolliert oder nutzt dieses Wissen? Wird es hegemonial (durch dominierende Akteure) verbreitet oder kritisch hinterfragt? Fragen nach dem Horizont und Zukunftsbezug: Wohin zielt das Wissen langfristig? Welche Vision von Gesellschaft, Mensch, Natur oder Technik steckt darin? Reaktionen und Widerstände: Wird das Wissen adoptiert, bekämpft, instrumentalisiert? Starke Reaktionen deuten auf eine hohe Richtkraft hin, weil es bestehende Strukturen herausfordert.



2 Programme:

(a) International Economic Relations and Management, zuerst mit 3 und jetzt mit 6 Universitäten und

(b) Educational & Communication Sciences in Kooperation mit 4 internationalen renommierten Partneruniversitäten.

Beide Programme werden vollständig in englischer Sprache geführt. Der erworbene akademische Titel ist in Österreich, in der gesamten europäischen Union und weltweit anerkannt. Das erste Studienjahr verbringen die angehenden Doktorand:innen in Eisenstadt. Danach werden sie je nach gewähltem Forschungsgebiet für das zweite und dritte Studienjahr an eine Partnerhochschule entsandt.

Das Studium umfasst 180 ECTS-Punkte.

Das Kolloquium als (zweiter) Teil der Konferenz am 28. November 2025 dient der Anlage bzw. dem Ausbau künftiger Kooperation (eventuell als EU-Projekt). Tagungseinladung auf Seite 59.

Interessenten bitten wir um Anmeldung:

office@europahaus.eu

10 Partneruniversitäten:

- Juraj Dobrila University of Pula, Faculty of Economics and Tourism „Dr. Mijo Mirković“, Pula, Croatia
- University of Sopron, Alexandre Lamfalussy Faculty of Economics, Sopron, Hungary
- University of Economics in Bratislava, Faculty of International Relations, Slovak Republic
- University North, Varaždin, Croatia
- University of Mostar, Faculty of Economics, Bosnia and Herzegovina
- Czech University of Life Sciences, Faculty of Economics and Management, Prague, Czech Republic
- University of Ljubljana, Faculty of Education, Ljubljana, Slovenia
- International Burch University, Sarajevo, BiH
- University North, Varaždin/Koprivnica Croatia
- University of Mostar, Faculty of Humanities and Social Sciences, Mostar, BiH

Wir trauern

um Prof. Christian Vielhaber, Univ. Prof. für Geographie an der UNI Wien, der nach langer Krankheit im Mai von uns gegangen ist. Er war dem Europahaus sehr verbunden, war Mitglied des Beirates und an vielen Aktionen hilfreich beteiligt. Wie so manch andere hatte er ein gespaltenes Verhältnis zum Burgenland, schon als wacher Schüler geflüchtet aus den hiesigen schulischen und politischen Verhältnissen, doch immer mit viel Zuneigung interessiert an der Entwicklung des Landes und am Schicksal des Europahauses.

Danke – und ADÉ, lieber Christian!



Wir trauern

um Dr. Franz Richard Reiter, der auch im Mai dieses Jahres nach längerer Krankheit verstarb. Er war über Jahrzehnte hinweg eine prägende Persönlichkeit in der österreichischen Erinnerungs-, Verlags- und Kulturarbeit. Mit einer Präsentation von Iakovos Kambanellis' Werk „Die Freiheit kam im Mai“, ein wichtiges Zeitzeugnis über den NS-Terror im KZ Mauthausen, begann eine Zusammenarbeit, in der Franz Richard Reiter dem Europahaus immer wieder seine Stimme lieh, die wir immer wieder brauchten.

Merci, lieber Richard!

Nachrufe von Hans Göttel

TERMINVORSCHAU

Freitag | 31.10.2025 | 18:00

Vernissage der Weltbürgerschaftsausstellung mit Performance
Ort: Evangelische Pfarrkirche Loipersbach

Sonntag | 09.11.2025 | 16:00

Film und Gespräch
Dietrich Bonhoeffer „Die letzte Stufe“
Ort: Evangelische Pfarrkirche Loipersbach

Samstag | 15.11.2025 | 15:00

Workshop zu Menschenrechten am Beispiel „Fast Fashion“
Ort: Luthersaal Loipersbach

Freitag | 28.11.2025 | 14 - 17:00

Tagung der Akademie Pannonien in Kooperation mit dem Verein Doctorate Paneuropean Studies
Ort: Rathaus Eisenstadt

AUSSTELLUNGEN

Lernen für Europa - auf weltbürgerlichen Wegen

Wo beginnt unsere Zugehörigkeit? Ist es die Nation, in der wir geboren wurden? Oder die globalisierte Welt, die uns durchdringt?

Die Ausstellung lädt dazu ein, diese Fragen zu erkunden und bietet Einblicke, wie eine Weltbürger:innenschaft gestaltet werden kann, welche Überlegungen relevant sind und wo die Herausforderungen liegen. In einer Performance entführt das Europahaus Team in die Tiefen der Weltbürger:innenschaft, begleitet von Dialogen, Schauspiel und Musik.

Die Ausstellung ist in mehrere Module gegliedert und diese können unterschiedlich kombiniert und eingesetzt werden. Zusammen ergeben sie eine vielschichtige und vielstimmige Perspektive auf das komplexe Thema Weltbürger:innenschaft.

Einzelne einsetzbare Module:

SDGs einmal anders

Die Nachhaltigen Entwicklungsziele als Zeichnungen mit Zitaten. Auch digital verfügbar:

<https://europahaus.eu/2023/02/sdgs-einmal-anders/>

Wald der Kosmopolit:innen

32 Kosmopolit:innen aus Vergangenheit und Gegenwart, vom Cartoonisten Klaus Pitter porträtiert und auf Stoffbahnen als Textilinstallation aufgebracht.

Nicht auf der Erde lasten

Die Ausstellung zeigt Landschaftsbilder, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen in Lappland fotografierte; mit Zitaten aus seinem Tagebuch „Zeichen am Weg“ und Übermalungen der Künstler:innen Ilse Hirschmann, Anna Buzanits, Eef Zipper, Klaus Pitter und Gudrun Kainz.

Die Ausstellungen sind als Wanderausstellungen bzw. digital konzipiert und können bei Interesse unter office@europahaus.eu gebucht werden.

NEWSLETTER

Unser Newsletter informiert monatlich über Themen, die uns beschäftigen. Er liefert nicht nur Einblicke in verfügbares Wissen und Hinweise zu Veranstaltungen, sondern auch spezielle Angebote zur Weiterbildung. Registrieren Sie sich jetzt über den QR-Code oder über <https://europahaus.eu>



KOSMOPOLITISCHE BIBLIOTHEK

Erkunden Sie unseren umfassenden Bestand über den Online-Bibliothekskatalog mit Fachliteratur zu:

- europa- und entwicklungspolitischen Themen
- Global Citizenship Education



- Globalem Lernen
- Weltbürgerschaft
- Menschenrechte
- Philosophie
- Erziehungswissenschaft
- politische Bildung
- Weltliteratur u.v. m.

Der Katalog ermöglicht Ihnen, gezielt nach Autoren, Titeln oder Schlagwörtern zu recherchieren und bietet gleichzeitig den Zugang zu den Bibliotheken von Baobab und Südwind (mit Bildungsmaterialien, Kinderliteratur, Filmen und Hintergrundinformation zu Globalisierung, Nachhaltigkeit, Diversität und Sprachförderung, Filmstreaming). Zum Online-Katalog über QR-Code oder Link: <https://europahaus.eu/bibliothek>

FACEBOOK

Es erwarten Sie spannende Nachleseberichte, Fotos von Veranstaltungen, Hinweise zu kommenden Events und Ankündigungen zu neuen Programmen und Initiativen. Über den QR-Code oder Link geht es zur Seite:

<https://www.facebook.com/EuropahausBurgenland>



GEMEINSAM FÜR WISSEN UND DISKURS

Wir freuen uns über Kooperationen mit Bibliotheken, Gemeinden, Vereinen und anderen Institutionen, um gemeinsam Wissen zu fördern sowie den Dialog zu intensivieren und laden Sie herzlich ein, mit uns über Grenzen hinweg zu denken, Perspektiven zu teilen und gemeinsam zu lernen. Kontaktieren Sie uns! office@europahaus.eu

IMPRESSUM

WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien herausgegeben.

Das Magazin ist kostenfrei. Die einzelnen Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung des Herausgebers wider. Für den Inhalt und die Schreibweise der Beiträge sind die jeweils genannten Autor:innen verantwortlich.

Redaktion:

Hans Göttel

Titelbild:

© von Ronile auf Pixabay

Illustrationen:

Klaus Pitter

<http://www.klaus-pitter.com>

Layout und Grafik:

Ida Ferschlin

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.
www.roetzerdruck.at

Auflage:

2.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien
Campus 2, 7000 Eisenstadt
Telefon: +43 2682 72190-5933
office@europahaus.eu
<https://europahaus.eu>

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien
S. 20: Burgenländischer Landtag

Gefördert durch:



Einladung zur Tagung

Wohin zieht das Wissen – und wo bleibt Europa?

Neue Richtkräfte für die Bildung des Politischen.

Freitag, 28. November 2025
14 - 17 Uhr

Rathaussaal, Eisenstadt,
Hauptstraße 35

*Wissen ist nie neutral – es beeinflusst
unser Handeln, verändert Macht-
verhältnisse und eröffnet neue Möglich-
keiten für die Zukunft. Ob Wissen über-
nommen, abgelehnt oder gezielt eingesetzt
wird, zeigt seine besondere Kraft: Es kann
bestehende Strukturen herausfordern und
verändern.*

*Die Tagung beschäftigt sich mit der Frage,
welche Wirkung neues Wissen entfaltet
und wie sich Europa in diesem
Spannungsfeld positioniert.*

Begrüßung und Eröffnung
Bürgermeister **Mag. Thomas Steiner**

Beiträge (in englischer Sprache)

Keynote-Vortrag von **Dr. Othmar Karas**,
ehemaliger Vizepräsident des
Europäischen Parlaments.

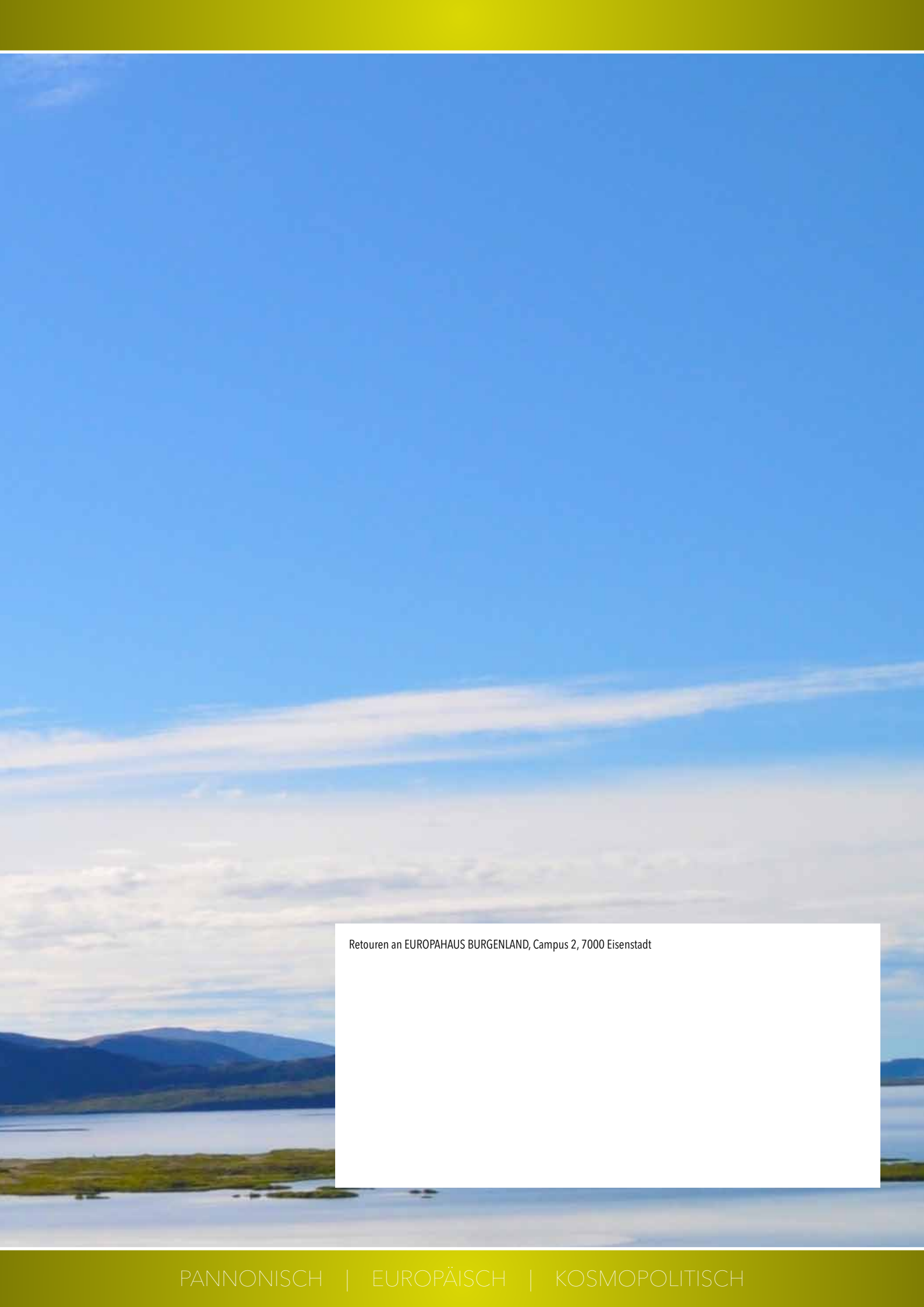
Weitere Beiträge von **Dr. Hans Göttel**,
Vorsitzender des Beirats der
Akademie Pannonien, sowie von
Doktorand:innen und Professor:innen
der Partneruniversitäten des Doktorats-
zentrums Doctorate Paneuropean Studies



Aus organisatorischen Gründen wird um Anmeldung unter office@europahaus.eu
oder 02682 72 190 5933 gebeten. Eintritt frei.

Gefördert durch





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt